№ 100.
Sonnabend,
den 20. August 1904.

Inserationsgebühr
Annoncenzeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag, und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich erscheinenden Zeitung mit der illustr. Beilage „Der Zeitspiegel" vierteljährlich 1 Mark pränumerando.
Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Die wasserwirtschaftlichen Pläne des Kaisers.

In seiner Begrüßungsansprache an den Kaiser hat der Bürgermeister von Hameln auf die wasserwirtschaftliche Gesetzgebung angespielt, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß diese Gesetzgebung der von ihm geleiteten Kommune reichen Segen bringen werde. Diese Bemerkungen des Bürgermeisters ergaben sich aus der Lage der Dinge, denn Hameln liegt an der Weser, und der Stromlauf von dort bis zur Stadt Minden, wo der Kanal vom Rhein bis Hannover die Weser schneiden soll, ist nur etwa 50 Kilometer lang. Hameln hat also in der Tat ein lebhaftes Interesse an dem Kanal, und die Bürger der Stadt mögen es lebhaft bedauern, daß er nicht bis zur Elbe durchgeführt werden soll.

Der Kaiser antwortete auf die Ansprache des Bürgermeister etwa folgendes:

Er danke zugleich im Namen der Kaiserin für die freundliche Begrüßung und den prächtigen Empfang, der ihnen von der Bürgerschaft Hamelns bereitet worden. Es sei schon lange sein Wunsch gewesen, Hameln zu besuchen. Sei doch in jedem deutschen Hause die Sage vom Rattenfänger von Hameln bekannt, die den Kindern bereit erzählt werde. Das sei auch in der kaiserlichen Familie der Fall, und um so mehr freue er sich, die sagenumwobene Stadt kennen zu lernen. Der Bürgermeister habe in seiner Ansprache hervorgehoben, daß die Wohlfahrt der Stadt zu gutem Teile auf Handel und Schiffahrt beruhe und der besonderen Anregungen gedacht, die er zur Förderung dieser wichtigen Zweige der Volkswirtschaft gegeben habe; er hoffe mit dem Bürgermeister, daß seine dahingehenden Pläne zum Wohle des Vaterlandes mehr und mehr verwirklicht würden. Daraus würde auch für die Stadt Hameln eine neue Blütezeit erwachsen; das wünsche er von Herzen. Der Bürgermeister möge der Dolmetscher seines Dankes an die Bürger in Stadt und Land Hameln sein, die ihn und die Kaiserin durch den festlichen Empfang mit großer Freude erfüllt hätten.

Angesichts der Haltung der preußischen Regierung, die bekanntlich den wichtigsten Teil ihres Kanalplanes, die Strecke von Hannover bis zur Elbe, infolge des Widerstandes der Konservativen aufgegeben hat, gewinnen diese Worte des Kaisers eine gewisse politische Bedeutung. Die Freunde des großen Kanalprojektes werden aus ihnen herauslesen, daß der Monarch nur ungern auf die sofortige Durchführung des Mittellandkanals bis zur Elbe verzichtet hat und im Grunde seines Herzens an dem Wort des früheren Ministers Thielen festhält: „Gebaut wird er doch!"

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Einiges Interesse bietet eine Zuschrift des Gouverneurs Leutwein aus Windhuk, 6. Juli, an die Braunschweiger Neuesten Nachrichten. Es heißt darin:

Ob die jetzt im Schutzgebiet befindliche Truppenmacht zur Niederwerfung der Herero genügen wird, hängt von einem Faktor ab, welchen wir alle nicht zu übersehen vermögen, nämlich von dem Munitionsbesitz der Herero. Erst wenn deren letzte Patrone verschossen ist, wird der Krieg zu Ende sein. Dies schließt aber nicht aus, daß sie dann mit Kirris und sonstigen Handwaffen den Kleinkrieg fortsetzen und so noch auf Jahre lang den Farmbetrieb lähmen. Ich hoffe und wünsche, daß es nicht so kommt, aber ich fürchte es. In Kolonialkriegen ist eben nicht das Besiegen des Gegners das schwierigste, sondern die Wiederherstellung des Friedens. Der Typhus hat allerdings die Kolonne Glasenapp vollständig außer Gefecht gesetzt, so daß die Truppe nach Organisation der Ende April herausgekommenen Verstärkungen nicht viel stärker gewesen ist, als Anfang April, als sie die Gefechte von Onganjira und Oviumbo schlug. Ein durchschlagender Erfolg war daher wieder nicht sicher. Die durch Generalleutnant v. Trotha mitgebrachte zweite Verstärkungsrate ist daher schon, um die Ausfälle zu decken, nötig gewesen. Auch jetzt herrscht der Typhus in der Truppe und reißt namentlich bei der am weitesten im Osten stehenden Abteilung des Majors v. Estorff täglich große Lücken. Das sind aber Schwierigkeiten, die in jedem Kriege vorkommen und welche überwunden werden müssen. Das deutsche Volk sollte nur mehr Geduld an den Tag legen und Widerwärtigkeiten mit Würde tragen. Und dazu kann eine gut geleitete Presse das meiste beitragen. Wenn z. B. in Swakopmund 1000 Mann mit 1000 ostpreußischen Pferden landen, so sind dies noch lange keine 1000 brauchbare afrikanische Soldaten. Es bedarf vielmehr mehrerer Monate, bis sie sich, mit ihren Pferden geeinigt und sich der afrikanischen Kriegführung angepaßt haben.

Die schweren Beschuldigungen,

die in der „Kolon. Zeitschrift" von Herrn A. Herfurth erhoben worden waren, werden jetzt von ihm in demselben Blatt des näheren substanziert. Herr Herfurth nennt jetzt als denjenigen Beamten, der einen Neger in Deutsch-Südwestafrika ermordet haben soll, ohne daß eine Anzeige des Ansiedlers Grönevelt berücksichtigt worden sei, den stellvertretenden Distriktschef von Bethanien, Sanitätsoffizier Kossak, und als denjenigen Beamten, welcher der Anzeige Grönevelds keine Folge gegeben haben soll, den Distriktschef von Bethanien, Baron v. Stempel. Der Tod des Negers ist nach den Mitteilungen des Blattes mit einer Grausamkeit ohne gleichen herbeigeführt worden. Es wird über die Affäre berichtet:

In der Begründung zu dem freisprechenden Urteil in der Meineidssache (drei Jahre Zuchthaus und Nebenstrafen gegen Grönevelt) vor dem Windhuker Obergericht am 2. Oktober 1903 heißt es: „Im Jahre 1901 entstanden zwischen dem Distriktschef von Bethanien Leutnant Baron v. Stempel und dem Angeklagten mehrfache Differenzen, zum Teil dadurch veranlaßt, daß der Angeklagte einen Sanitätsunteroffizier von der Stationsbesatzung wegen schwerer Mißhandlung denunzierte." Das Wort „schwere Mißhandlung" ist ein etwas euphemistischer Ausdruck für die Art der Behandlung eines kräftigen und gesunden Negers, der innerhalb sechs Tagen zum Tode führte. Der Mann erhielt auf Befehl des Kossak in der angeführten Zeit nur dreimal Nahrung und zwar am ersten Tage seiner Inhaftnahme. Vom Dienstag bis zum Sonnabend, dem Todestage, bekam er nichts, wohl aber versuchte Kossak den Erschöpften an einem eisigkalten Septembertage im Schatten einer Mauer dadurch zur Arbeit zu ermuntern, daß er den krumm geschlossenen Mann mit kaltem Wasser solange übergoß, bis er in einem Tümpel lag. Um den Abfluß des Wassers zu verhindern, führte man um den an der Mauer liegenden Neger einen Erdwall auf und fror ihn so zu Tode, da Kossak Sorge trug, daß kein erwärmender Sonnenstrahl den Mann treffen durfte.

Kossak hat nach seiner Entfernung von Bethanien in Windhuk weiter Dienste in seiner Charge geleistet. Von einer ausreichenden Bestrafung für seine Tat ist nichts bekannt geworden. Die Empörung über letztere hat Grönevelt veranlaßt, sich an die Presse zu wenden, die aber auf das Zeugnis des einzelnen Mannes hin sich nicht für berechtigt hielt, die Angelegenheit aufzunehmen. Auch der „Kolonialen Zeitschrift" hat der Brief Grönevelds längere Zeit zur Verfügung gestanden. Die Bestätigung durch den vorher angeführten Passus aus der Urteilsbegründung hat aber erst die endgiltige Veranlassung gegeben, in der Sache vorzugehen.

Die Kolonial-Abteilung ist von Anbeginn an bemüht gewesen, dem Grönevelt zu seinem Rechte zu verhelfen. Im ganzen sind von ihr u. a. fünf Aufforderungen erlassen worden, den von dem Leutnant v. Stempel über Grönevelt verhängten Boykott aufzuheben. Die ausübenden Organe im Schutzgebiet, darunter auch der Gouverneur Leutwein, haben aber den klaren Anordnungen ihrer vorgesetzten Behörde keine Beachtung geschenkt. Nachdem endlich auf Befehl der Kolonialabteilung die Militärverwaltung von Bethanien aus Anlaß ihrer Verfehlungen in eine Zivilverwaltung umgewandelt worden war, erhielt v. Stempel in Windhuk das Ehrenamt eines persönlichen Adjutanten des Gouverneurs.

Der Richter, der die schweren Strafen gegen Grönevelt ausgesprochen hat, war der Referendar Dr. Merensky. Nachdem das Windhuker Obergericht Grönevelds Strafen fast auf ein Nichts herabgemindert hatte im Verhältnis zu den von dem Keetmanshooper Gericht ausgesprochenen Urteilen, versuchte man vom Schutzgebiet aus, den Mann auf eine andere Weise unmöglich zu machen. In einem Artikel des „Nieuwe Rotterdamsche Courant", der in mehrere deutsche Zeitungen überging, beschuldigte man ihn, den Bondelzwarts Wagen geliefert und so zum Aufstande dieser beigetragen zu haben. Die Behauptung wurde von dem Hamburger Kaufmann J. W. Meyer, dem Geschäftsfreund Grönevelds, als unwahr erwiesen.

Es liegt auf der Hand, daß diese erstaunlichen Mitteilungen eine sofortige Aeußerung von seiten der Regierung erheischen.

Der japanisch-russische Krieg.

Die Ablehnung der Uebergabe Port Arthurs

wird überall mit großer Begeisterung aufgenommen. Wie schlimm die Lage der Festung, wie beklagenswert das Schicksal ihrer Besatzung und Einwohnerschaft im Falle der entscheidenden Stürme auch sein mag — oberste Pflicht des Generals Stoessels ist jetzt das Ausharren bis zum Aeußersten. Japan muß jetzt trachten, das Belagerungsheer möglichst rasch zu mobilisieren, soll General Kuropatkin nicht knapp vor seiner Einschließung wieder Luft bekommen und Gelegenheit zur Offensive erhalten. Aus denselben Gründen ist das Ausharren der Festung selbstverständlich. Kuropatkin vermochte sie nicht zu entsetzen; wenn sie sich jetzt selbst auch nicht mehr retten kann, so vermag sie noch im Untergange die russische Feldarmee und damit vielleicht noch die Ehren des Feldzuges zu retten.

Mit welcher Heftigkeit um Port Arthur gekämpft wird, beweist eine Meldung des „Daily Telegraph" aus Tschifu, wonach der amerikanische Militärattachee, der aus Niutschwang eintraf, mitteilt, daß er von seinem Schiffe aus zwölf englische Meilen vor Port Arthur ein schweres Bombardement der Festung durch die Japaner beobachtete, wobei Mörser mit entsetzlicher Wirkung gebraucht wurden.

Liaujang und Mandschurei.

Aus Tientsin wird der „Daily Mail" gemeldet, daß am 15. August sich eine große Schlacht zwischen den Armeen Kurokis und Kuropatkins nach Liaujang zu entwickeln schien, daß aber ein schreckliches Regenwetter die Operationen unmöglich machte.

Knappschaftliches.

Der Oberbergamtsbezirk Dortmund steht augenblicklich im Zeichen der Knappschaftsältestenwahlen. In allen Revieren rührt man sich, um Stellung zu dieser für alle Bergarbeiter gleich wichtigen Frage zu nehmen. In allen Bergarbeiter-Versammlungen werden fast nur knappschaftliche Angelegenheiten erörtert. Da dürfte es wohl von Interesse sein, einiges aus den Grundzügen des Knappschaftswesens hervorzuheben. Schon früh machte sich bei den Bergleuten das Bedürfnis der gegenseitigen Hülfe geltend, nicht allein für vorübergehende Krankheit, für Unfall und sonstige Invalidität, sondern auch für Witwen und Waisen. Die Bergleute sind bei ihrer unterirdischen Arbeit auf die gegenseitige Unterstützung der Kameraden angewiesen. Es mag dieses auch wohl der Grund sein, weshalb gerade bei der bergmännischen Belegschaft sich stets tatkräftige und opferwillige Hülfe bereitfindet, wenn es gilt, gefährdete Kameraden zu retten. Diese gegenseitige Hülfe übertrug sich schon früh auf die Ueberwindung der wirtschaftlichen Folgen körperlichen Unglücks, das einen Kameraden betroffen hatte. In den ältesten Schriftstücken begegnen wir dem Ausdruck „Büchsengeld", das zur Unterstützung verletzter oder erkrankter Kameraden bestimmt war. Der Ausdruck will besagen, daß bei eingetretener Unterstützungsbedürftigkeit ein Kamerad die Sammelbüchse zur Hand nahm, um die erforderlichen Mittel flüssig zu machen. Auch die Gewerken beteiligten sich bei der Unterstützung. Diese anfangs nur aus freien Stücken geübte Unterstützung führte später zu fester Organisation unter der Bezeichnung Knappschaftskasse, Bruderlade oder dergleichen. Um der Kasse eine größere Sicherheit und Stetigkeit zu geben, hat sich dann die Gesetzgebung der Angelegenheit angenommen. In die Mansfeldische Bergordung vom Jahre 1673 und später in die Cleve-Märkische Bergordnung vom Jahre 1766 finden wir die Pflichten und Rechte der Mitglieder schon genau abgegrenzt. Auch die Gewerken waren zu gewissen Abgaben gesetzlich verpflichtet. So war den Gewerken auch auferlegt, an erkrankte oder zu Schaden gekommene Bergleute, wenn die Sache in Ausbeute stand, 8 Wochen lang, und wenn die Zeche in Zubuße stand, 4 Wochen lang den zuletzt verdienten Wochenlohn auszuzahlen. Die Kur hatte die Knappschaftskasse zu tragen. Aehnlich verordnet die schlesische Bergordnung vom Jahre 1769. Diese und verschiedene andere Einzelverordnungen wurden später zusammengefaßt resp. ersetzt durch das preußische Knappschaftsgesetz vom 10. April 1854. Dasselbe verordnet in 12 Paragraphen die Grundzüge der Organisation und Verwaltung der Knappschaftsvereine, die mit geringen Aenderungen in das allgemeine Berggesetz vom 24. Juni 1865 übergegangen sind. Namentlich garantiert das Gesetz über Mindestleistungen: 1. Freie Kur und Arznei in Krankheitsfällen, 2. Krankengeld, 3. Invalidengeld, 4. Begräbniskosten-Beitrag, 5. Witwengeld, 6. Kindergeld. Aber auch diese Bestimmungen sind für unsere jetzigen Verhältnisse veraltet und höchst mangelhaft und wird hoffentlich die schon lange angestrebte Reform des Titels 7 des preußischen Berggesetzes nicht mehr lange auf sich warten lassen. Ueber die Entwickelung der Knappschaftsvereine in kaum einem halben Menschenalter möge folgendes dienen: In dem Industriebezirk bestanden bis zum 30. Juni 1890 drei getrennte Knappschaftsvereine. Der Allgemeine Knappschaftsverein zu Bochum ging am 1. Juli 1890 aus der Verschmelzung des Märkischen Knappschaftsvereins zu Bochum, des Essen-Werdenschen Knappschaftsvereins zu Essen a. d. Ruhr und des Mülheimer Knappschaftsvereins zu Mülheim a. d. Ruhr hervor, und umfaßt alle im Oberbergamtsbezirk Dortmund belegenen, dem allgemeinen Berggesetze für die preußischen Staaten unterworfenen Bergwerke, Aufbereitungsanstalten usw. Durch diese Verschmelzung ist der allgemeine Knappschaftsverein in Bochum unter den vielen, anderorts noch bestehenden Knappschaftsvereinen der größte und leistungsfähigste geworden. Einige Zahlen über die Entwickelung des Knappschaftsvereins vom Jahre 1860 bis Ende 1902 werden deshalb gewiß wohl von Interesse sein. Die Zahl der ständigen (1. und 2. Klasse) und unständigen (3. Klasse) Mitglieder betrug 1860 27 414 und 1902 247 707. 1860 war der Knappschaftsverein in 63 Aeltesten-Sprengel eingeteilt. 1902 in 290. Seitdem sind noch mehrere neue Sprengel gebildet worden, sodaß am 10. September dieses Jahres die Wahl von 310 Aeltesten stattzufinden hat. Als Verwaltungsbeamte waren 1860 nur 14 Beamte angestellt, wohingegen 1902 229 Beamte die Arbeit nicht mehr bewältigen konnten und Neuanstellungen erfolgen mußten, Knappschaftsärzte waren 1860 54 angestellt, 1902 310. Die Zahl der Invaliden betrug 1860 1520 und 1902 26 722. Witwen 1860 1263 und 1902 15977. Kinder und Waisen 1860 31 00 und 1902 49 072. Der Vermögensbestand betrug 1860 1 881 277,75 Mark und Ende 1902 35 845 147,37 Mark. Auf ein am Jahresschlusse vorhandenes ständiges Mitglied entfielen durchschnittlich von dem Vermögen im Jahre 1860 120 Mk., Ende 1902 243 Mark. Die schlechtesten finanziellen Verhältnisse hatte der Knappschaftsverein Ende 1885 aufzuweisen, wo auf das Mitglied nur ein Vermögensanteil von 47,50 entfiel. Auf ein ständiges Mitglied entfielen im Durchschnitt an Beiträgen 1860 15,81 Mark. Im Jahre 1902 52,55 Mark. An Beiträgen der Werksbesitzer 1860 10,81 Mark und 1902 39,16 Mark. Die gesamte Einnahme, welche sich zusammensetzt aus den Beiträgen der Mitglieder und der Werksbesitzer, Kapitalzinsen und Nutzungen des Immobilarvermögens und sonstigen Einnahmen betrug 1860 812 632,35 Mark und 1902 23 747 620,62 Mark. Die Ausgabe betrug 1860 852 961,16 Mark und 1902 19 653 150,10 Mk. Der Vorstand setzt sich zusammen aus 15 Werksvertretern und 15 Arbeitervertretern, letztere sind aus der Reihe der Knappschaftsältesten zu wählen. Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, zu welch einem riesigen Unternehmen sich der Allgemeine Knappschaftsverein in verhältnismäßig kurzer Zeit entwickelt hat. Leider beklagen die Mitglieder noch manche Mängel dieses sonst so großartigen Instituts. Möge deshalb der Tag nicht mehr fern sein, wo durch zeitgemäße Reformen der Allgemeine Knappschaftsverein zu einem Institut umgestaltet wird, was es in Wirklichkeit sein soll: „Eine Wohlfahrtseinrichtung im vollsten Sinne des Wortes."

Störend. „Kamerad sehen blaß aus!" — „O — habe furchtbare Nacht hinter mir! Kreen Doge jeschlossen!" — „Nanu? — Liebe?" — „Nee — Latte verjessen, Monocle abzulegen!"

Zur See

setzen die Japaner das Suchen nach den entkommenen russischen Schiffen fort, ohne bisher dabei Glück gehabt zu haben. Gerüchtweise verlautet einmal wieder, daß der „Nowik" auf dem Wege nach Wladiwostok gesunken sei. Auch die Frage, ob die „Pallada" gesunken sei, wird lebhaft erörtert. Man ist in Tokio, wie dem Bureau Reuter unter dem 16. mitgeteilt wird, fest davon überzeugt, daß der russische Kreuzer „Pallada" in der Schlacht vom 10. August von einem Torpedo getroffen und zum Sinken gebracht wurde. Jedenfalls ist er nicht nach Port Arthur zurückgekehrt, und auch von keinem der japanischen Schiffe, die nach allen Seiten zur Beobachtung und Verfolgung der fliehenden Russen ausgeschickt wurden, gesichtet worden. Unter den nachträglich eingelaufenen Berichten japanischer Schiffe über die Ereignisse unmittelbar nach der Schlacht befindet sich auch der Bericht eines Zerstörers, der behauptet, ein Schiff aus der Klasse der „Pallada" mit einem Torpedo getroffen zu haben. Das Schiff sei gesunken und die ganze Bemannung wahrscheinlich umgekommen. Admiral Togo ist davon überzeugt, daß dies Schiff die „Pallada" war Man hatte anfangs angenommen, diese wäre mit den Kreuzern „Nowik" und „Askold" nach dem Süden gegangen, und die Admiralität glaubt, daß sie sich irgendwo in der Nähe der Mündung des Yangtsekiang verborgen halte. Heute glaubt man an ihren Untergang. Sollte die „Pallada" nicht untergegangen sein, so muß sie freilich sehr bald gemeldet werden, da sie sich nicht lange auf offener See halten kann.

Der japanische Neutralitätsbruch vor Tschifu.

Die „Times" melden aus Peking, daß der dortige russische Gesandte Lessar an China das Verlangen stellte, die chinesische Regierung solle sich unverzüglich wieder in den Besitz des von den Japanern entführten „Retschitelnij" setzen und den Hafenadmiral von Tschifu degradieren. Die Chinesen hoffen, daß Japan den „Retschitelnij" freiwillig wieder unter chinesische Obhut stellen wird. Die Meldung, daß Frankreich und Deutschland das Ansinnen Rußlands unterstützen, ist unbegründet.

Der Krieg und die Mächte.

Prinz Karl Anton von Hohenzollern ist Mittwoch an Bord des Postdampfers „Sachsen" nach dem Kriegsschauplatze abgefahren. Prinz und Prinzessin Albert begleiteten ihren Schwager nach Genua, wo er sich nach der Mandschurei einschifft. Bis zum Ablauf seiner Dienstzeit als deutscher Militärattachee wird seine Gemahlin Josefine bei ihren Eltern, dem Grafen und der Gräfin von Vlandern, Aufenthalt nehmen.

Der Geldbedarf der Kriegführenden.

Ein Ukas des Zaren ordnet mit Rücksicht auf die bestehenden außerordentlichen Ausgaben für den Krieg die Emission sechs neuer Serien von Billetten der Staatsrente im Betrage von 150 Millionen Rubel für vier Jahre an. Die Billette, die im Werte von fünfzig Rubel zu 3,6 pCt. ausgegeben werden sollen, laufen vom 14. d. Mts. ab und sind steuerfrei.

Die japanische Regierung beschloß eine neue Anleihe in Höhe von 1500000 Jen für den Bau der Bahn von Söul nach Fusan zu emittieren. Dieselbe ist bestimmt, das Defizit zu decken, welches durch die Erhöhung der Preise für das Betriebsmaterial und die Löhne gegenüber den Kostenvoranschlägen sich ergeben hat. Die Anleihe soll auf fünf Jahre abgeschlossen werden und unverzinslich sein.

Verschiedene Nachrichten.

Aus Tschifu wird gemeldet: Der russische Schiffs-Leutnant Roschtschakowski, der an Bord des „Retschitelnij" jenen vielerwähnten Faustkampf mit dem japanischen Offizier hatte, zeigt den Besuchern seiner Krankenstube die Bißwunden, die sein Gegner ihm am Finger beigebracht hat. Er wurde gestern am Schenkel, wo er eine Schußwunde erhalten hat, mit einem aus Weihaiwei gebrachten radiographischen Apparat untersucht und operiert.

Die auf dem deutschen Dampfer „Prinz Heinrich" beschlagnahmten Postsäcke sind in Nagasaki eingetroffen. Sie wurden in Gegenwart des deutschen, französischen und englischen Konsuls geöffnet und geprüft. Viele eingeschriebene und gewöhnliche Briefe fehlen. Die Konsuln bereiten einen energischen Protest vor. — Nach einer Meldung des „Daily Expreß" aus Kobe vom 17. August habe sich bei der Oeffnung der Postsäcke des Dampfers „Prinz Heinrich" das Fehlen von Briefen japanischer Agenten aus Rußland ergeben.

Deutschland.

— **Ein Geschwader** norwegischer Kriegsschiffe weilt seit einigen Tagen in Hamburg. Die offiziöse „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt aus Anlaß dieses Ereignisses:

Der Besuch ist ein erfreuliches neues Zeugnis für das freundschaftliche Verhältnis, das Norwegen mit Deutschland verbindet, und zugleich ein beredter Beweis für den Umschwung, der sich in den Anschauungen der skandinavischen Staaten hinsichtlich des Deutschen Reiches und der Ziele und Bestrebungen desselben vollzogen hat. Auch in Norwegen weiß man die auf die Förderung der Völkerwohlfahrt gerichtete Friedenspolitik des Kaisers zu würdigen.

Zu Ehren des Besuches fand im prächtig geschmückten Kaisersaal des Rathauses am Mittwoch ein Festmahl statt, auf dem Bürgermeister Dr. Burchard die Offiziere des norwegischen Geschwaders herzlich willkommen hieß, Trotz der hundertjährigen vielfachen Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Norwegen sei es das erste mal, daß norwegische Kriegsschiffe den Hamburger Hafen besuchten. Der gegenwärtige Besuch bedeute für Hamburg eine große Ehre. Redner wies dann auf den stetig steigenden Reiseverkehr nach dem Nordland hin, der besonders durch das Interesse des Deutschen Kaisers für das Nordland gefördert werde, und wünschte, daß die herzliche Freundschaft, welche zwischen den Herrschern beider Länder bestehe, für die beiden Völker vorbildlich sein möge. Dr. Burchard schloß mit einem Toast auf Kaiser Wilhelm und König Oskar. Die Musik intonierte darauf die preußische und die norwegische Nationalhymne.

Der Kommandant des norwegischen Geschwaders Vizeadmiral Sperre erwiderte mit einer Ansprache, in der er für den schönen Empfang dankte. Es sei für die Offiziere und Mannschaften eine aufrichtige Freude gewesen, der Handelsstadt Hamburg einen Besuch abzustatten, der Gelegenheit gegeben habe, dem deutschen Volke eine Aufmerksamkeit zu erweisen, welches immer und nicht am wenigsten im letzten Jahre so große Beweise eines warmen Herzens und der Sympathie für Norwegen gegeben habe. Der Admiral betonte schließlich die innigen Beziehungen, die stets zwischen Hamburg und Norwegen bestanden hätten, die nicht nur auf den gemeinschaftlichen Interessen, sondern in hohem Maße auch auf gegenseitiger Hochachtung und Vertrauen beruhten, und schloß mit einem Hoch auf die Freie und Hansestadt Hamburg.

— **Der Kampf** in der Berliner Metallindustrie nimmt schärfere Formen an. Es sind gegenwärtig 814 Former und Kernmacher ausgesperrt. In der am Mittwoch Vormittag abgehaltenen Versammlung der Former wurden dem „Vorw." zufolge einmütig folgende Maßnahmen gutgeheißen: „In den Ringgießereien haben sämtliche noch beschäftigten Hand-, Lehm-, Platten-, Rosten- und Maschinenformer die Arbeit niederzulegen, sobald sie mit ihren angefangenen Arbeiten fertig sind." Auf Putzer und Kernmacher soll dieser Beschluß keine Anwendung finden; doch sollen diese jede Ausführung von Streikarbeit irgend welcher Art strikte verweigern, nachdem von Fall zu Fall darüber entschieden ist. — Am Mittwoch Abend fanden in Berlin und Umgegend 15 öffentliche Metallarbeiter-Versammlungen statt, die über die Aussperrung berieten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— **Alldeutsche Demonstrationen** gegen die Regierung fanden am Mittwoch in Troppau statt. Aus Anlaß der Einrichtung von tschechischen und polnischen Parallelklassen an den Lehrerbildungsanstalten ist für Donnerstag nach Troppau ein großer deutscher Volkstag einberufen. Am Mittwoch Abend zwischen 9 und 11 Uhr zog eine tausendköpfige Menschenmenge vor das Palais der Landesregierung, wo „Nieder Thun! Abzug Thun!" gerufen und gepfiffen und gelärmt wurde. Graf Thun ließ sofort alle Lichter im Palais verlöschen. In der tschechischen Turnhalle wurden die Fenster eingeschlagen. Als beim Zapfenstreich die Militärkapelle die österreichische Nationalhymne spielte, sang die Menge „Die Wacht am Rhein." Zwischen Polizei und Demonstranten kam es zu einem Handgemenge, das zu mehreren Verhaftungen führte. Diese nächtlichen Demonstrationen veranlaßten die Regierung, alle verfügbare Gendarmerie vom Lande in Troppau zusammenzuziehen.

Auf dem Volkstag am Donnerstag trat der alldeutsche Abg. Türk für die Obstruktion aller deutsch-nationalen Parteien ein. Der Volkstag nahm eine Entschließung an, worin erklärt wird, daß der Volkstag in den beabsichtigten Maßnahmen die geeignetsten Mittel sieht, um in den bisher stets loyalen und geduldigen Herzen der Deutsch-Schlesier jede Anhänglichkeit an den Gesamtstaat, jedes patriotische und dynastische Gefühl bis auf die Wurzel auszurotten und die Regierung aufgefordert wird, den Plan der Utraquisierung sofort fallen zu lassen.

Serbien.

— **Die Bemühungen Serbiens,** England zur Wiederbestellung des Gesandten zu bewegen, sind, wie den „Münch. Neuest. Nachr." gemeldet wird, gescheitert. In London sei dem Sektionschef Simitsch, der zu diesem Zwecke sich nach England begeben hatte, erklärt worden, daß England in dieser prinzipiellen Frage nicht nachgeben werde, solange die an dem Königsmord Beteiligten nicht aus ihren offiziellen Stellungen entfernt seien. Die englische Regierung besitze Kenntnis von allen dem Königsmord vorausgegangenen Vorbereitungen.

Westfalen und Rheinland.

Karl Hammacher.

— **Camen,** 20. August. Heute und morgen feiert der hiesige Turnverein ein Fest, wie es in der Deutschen Turnerschaft nur selten dürfte begangen worden sein: 50 Jahre sind es her, nicht nur, daß der Verein gegründet wurde, sondern daß auch sein Gründer und erster Vorsitzender ununterbrochen an der Spitze steht! Wieviel Mühe und Arbeit, wieviele dem Vereine geopferte Tage und Abende, wieviel Lust und Liebe für unsere deutsche Turnsache schließt das ein!

Karl Hammacher wurde am 2. Juni 1822 zu Camen in W. als Sohn eines Lehrers geboren. Er widmete sich demselben Berufe wie sein Vater, bestand 1841 mit Glanz das Examen in Soest und war später von 1850—1875 in seiner Vaterstadt Lehrer. Darnach übernahm er das schwere Amt, die durch Untreue verlotterte städtische Sparkasse in die Höhe zu bringen, und lebt nun seit 1892 als Rentner in seiner Heimat, hochgeachtet von den Bürgern, die in der Mehrzahl noch vor ihm auf der Schulbank gesessen haben.

Turngeräte sah er zum ersten Male während seiner Seminarzeit (1839—41). In den Pausen vergnügten sich die Zöglinge des Seminars und der Taubstummenanstalt daran, ohne aber Turnunterricht zu erhalten. Den Versuch, solchen zu erteilen, machte 1840 ein Taubstummenlehrer, gab ihn aber wieder auf, da das Schulkollegium die Stunden nicht vergüten wollte. Da wurde Hammacher, der stets sich fleißig geübt hatte, zum Vorturner gewählt und hielt nun mit einigen Seminaristen regelmäßige Turnstunden ab. Wohin er auch später kam, überall führte er das Turnen an den Schulen ein, und als in Dortmund 1846 der erste Turnverein gegründet wurde, wanderte er regelmäßig von Aplerbeck aus über eine Stunde mit zu den Turnabenden hin. Da aber der Verein sich zu sehr mit Politik befaßte, trat Hammacher mit einigen Genossen aus, und bald darnach verfiel der Verein auch der polizeilichen Auflösung. Als 1850 Hammacher nach Camen versetzt wurde, fand er anfangs wenig Teilnahme für das Turnwesen und übte einsam und allein. Da gab ihm eine Ferienfahrt nach Leipzig einen mächtigen Anstoß. Er lernte im Leipziger Allgemeinen Turnverein ein rechtes, reges Turnerleben kennen und wurde davon so angeregt und begeistert, daß er nach seiner Heimkehr seinen Camener Freunden Vorträge darüber hielt und auch ihnen von seinem Eifer und Feuer mitteilte. Noch im selben Jahre, 1854, wurde der Turnverein Camen gegründet und Hammacher zum Vorsitzenden und Turnwart gewählt. Vom Kneipen und Festefeiern ist er niemals ein großer Freund gewesen, und so hielt es dann oft schwer, einen passenden Saal zu bekommen. Jahrelang wurde sogar in einer Scheune geturnt! Doch verlor man darum den Mut nicht, im Gegenteil, man richtete schon früh das Augenmerk darauf, ein Grundstück zu erwerben, und sparte mit Eifer und Ausdauer. Und darin besonders war Hammacher zäh und hartnäckig! So gelang es ihm denn 1872 am Nordentore einen Platz zu erwerben, der heute 17,40 Ar groß ist. Schon im Jahre 1874 begann der Bau der Halle, die bald auch von den städtischen Schulen benutzt wurde. 1903 wurde sie bedeutend vergrößert.

Der Turnverein Camen ist von nicht geringer Bedeutung für das Leben der Stadt geworden Von den Honoratioren bis zum kleinen Handwerker sind alle Stände in ihm vertreten, und gerade dieser Umstand hat ihn zum einigen Bande werden lassen zwischen allen Gesellschaftsklassen. Es ist ein gutes Stück sozialer Arbeit, die dieser Verein in den langen Jahren geleistet hat. Und was von dem Ganzen gilt, das trifft auch für seine Unterabteilungen zu, insbesondere die Altersriege und die Turnerfeuerwehr. Und überall macht Hammacher noch mit. Trotz seiner 82 Jahre besucht er noch, wenn das Wetter nicht allzu schlecht ist, regelmäßig die Vorstandssitzungen und die Turnstunden. ja, er nimmt noch an den Stabübungen der Altersriege eifrig teil und macht sie sogar selbst vor, wenn der Leiter nicht da ist. Die Pflichttreue, die er sein Leben lang im Amte sowie im Vereine bewiesen, die unermüdliche Fürsorge, die er dem letzteren allezeit zugewendet, die Teilnahme, die er allen Mitgliedern stets zeigt, und schließlich seine körperliche und geistige Frische machen ihn zu einem Vorbilde für die ganze Deutsche Turnerschaft! Da ist es denn wohl nicht verwunderlich, daß bei der Seltenheit der bevorstehenden Feier Karl Hammacher auch eine seltene Ehrung zugedacht ist, wie sie außer Bismarck nur wenigen Deutschen beschieden war: der Turnverein hat ihm, einer vor Jahren gegebenen Anregung des Unterzeichneten folgend, vor der Stätte seiner treuen Wirksamkeit noch bei Lebzeiten ein Denkmal mit seinem Brustbilde gesetzt! Möge es Hammacher noch manches Jahr vergönnt sein, in alter Rüstigkeit „am eisernen Karren der Vorwelt" der Camener Jugend ein wackeres Beispiel zu sein! Möge er auch diese Zeilen annehmen als Ehrung und Festgruß eines alten Turners, der in schönster Eintracht mit ihm jahrelang gewirkt hat als Turnwart des Vereins und Hauptmann der Turnerfeuerwehr! Gut Heil unserm lieben Hammacher!

Gronau in W., 3. August 1904.

Rektor A. Hasenow,
I. Vorsitzender des Turnvereins Gronau.

Camen, 20. Aug. **Der Hauptausschuß** für die staatliche Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung der Privatbeamten hielt, wie seinerzeit schon angekündigt wurde, kürzlich in Dresden eine Tagung ab, an der gegen 20 Vertreter von Angestellten-Verbänden aus allen Gegenden des Reiches teilnahmen. Es wird uns darüber berichtet: Der Ausschuß befaßte sich zunächst mit dem Plane der Gründung eines Bundes deutscher Privat-Angestellten-Vereine, lehnte es aber nach ausführlichen Beratungen ab, schon jetzt der Verwirklichung dieses Gedankens näher zu treten, da die Frage zurzeit noch nicht spruchreif sei. Dem Kaiserlichen Statistischen Amt beschloß der Ausschuß Vorschläge für die Ausgestaltung des Fragebogens zur Berufszählung zu unterbreiten, um eine genaue statistische Erhebung der einzelnen Kategorien des Privatangestelltenstandes zu gewährleisten. Gegenüber aufgetauchten Zweifeln über die Bedeutung der von dem Hauptausschuß aufgestellten Leitsätze über die Altersgrenze bei der geplanten Versicherung hält der Ausschuß es für notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Wohltaten der Pensionsversicherung denjenigen Angestellten, die beim Inkrafttreten des Gesetzes bereits 40 Jahre alt sein werden, durch besondere Uebergangsbestimmungen gesichert werden sollen, wie das auch seinerzeit beim Invalidenversicherungsgesetz geschehen ist. Der Ausschuß empfahl indessen allen Angestellten dringend die Weiterversicherung bei der allgemeinen Invaliden-Versicherung weil höchstwahrscheinlich die auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes zurückgelegte Wartezeit auf die Privatbeamtenversicherung angerechnet werden wird.

Camen, 20. Aug. **(Aus dem Leichenzuge getretener Kriegerverein.)** Die Streitfrage, ob gewerkschaftlich organisierte Arbeiter auch Mitglied eines Kriegervereins sein können, hat, solange sie nicht endgültig von der maßgebenden Instanz enschieden ist, unangenehme Vorkommnisse im Gefolge wie folgender Vorfall lehrt: Am Mittwochnachmittag wurde der Tischler Ehlers in Hannover von seiner Wohnung aus beerdigt. Ehlers war langjähriges Mitglied des Vereins der Kombattanten von 1870-71, und, nach Ansicht seiner Vereinskameraden, ein königstreuer Patriot. Gleichzeitig gehörte der Verstorbene zu Lebzeiten dem Holzarbeiterverbande an. Bei der Beerdigung waren in der üblichen Weise zahlreiche Mitglieder des Kriegervereins mit Musik erschienen, und hatten in Reihe und Glied im Leichenzug Aufstellung genommen. Dem Vorsitzenden des Kombattantenvereins, Lieberum, war Mitteilung gemacht, daß sich auch eine Deputation des Holzarbeiterverbandes mit einem Kranz, der eine rote Schleife trug, dem Leichenzuge anschließen wollte. Lieberum überzeugte sich vor Abgang des Leichenzuges davon, daß ein Kranz mit der roten Schleife nicht vorhanden war. Als der Leichenzug bereits in einer Entfernung von etwa 300 Schritt von dem Trauerhause war, erschien plötzlich die Deputation mit dem Kranze und der roten Schleife und schloß sich nun ohne weiteres dem Zuge an. Der Vorsitzende des Kriegervereins sowie auch andere Leidtragende ersuchten die Mitglieder der Deputation um Entfernung der roten Schleife von dem Kranze, diesem Ersuchen wurde aber nicht stattgegeben. Der Kriegerverein mit der Musikkapelle traten hierauf aus dem Leichenzuge aus.

Camen, 20. August. **(Bestellungen für Japan und Rußland.)** In Altena trafen in den letzten Tagen japanische Offiziere ein, um große Patronenbestellungen zu machen. Unmittelbar nachdem die Japaner die Stadt verlassen, kamen russische Offiziere und gaben den dortigen Firmen gleichfalls umfangreiche Aufträge auf alsbaldige Patronenlieferungen. Die japanischen Offiziere besuchten von dort noch andere westfälische Industriestädte, um Lieferungen für den Krieg aufzugeben.

* **Camen,** 20. August. **(Verschiedenes.)** Nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes haben die ordentlichen Gerichte, nicht die Schiedsgerichte, darüber zu befinden, ob ein **Schadenersatzanspruch** des Invalidenrentenempfängers gegen einen Dritten besteht und auf die Versicherungsanstalt übergegangen ist. Die Zuständigkeit der Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung als Sondergerichtshöfe reicht nur soweit, wie sie durch besondere Rechtsvorschriften begründet ist; eine Rechtsvorschrift, welche den Schiedsgerichten die Entscheidung der aus § 54 des Invalidenversicherungsgesetzes sich ergebenden Streitigkeiten übertrüge, ist nicht vorhanden: die Beurteilung derartiger Streitfälle steht den ordentlichen Gerichten zu.

Unfallrente und Invalidenrente. Nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes kann nicht die Invalidenrente neben der Unfallrente gewährt werden, wenn die Erwerbsunfähigkeit durch die Unfallfolgen und durch sonstige Schäden herbeigeführt worden ist, und diese bei der Unfallentschädigung berücksichtigt worden sind.

Beschäftigung schulpflichtiger Kinder. In Preußen sind vielfach Verordnungen seitens der Schulabteilungen der Regierungen ergangen, die Arbeitgeber mit Strafe bedrohen, wenn sie ohne Genehmigung schulpflichtige Kinder während der Schulzeit beschäftigen. In seiner letzten Sitzung hat der Strafsenat des Kammergerichts eine derartige Bestimmung für rechtsungültig erklärt. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß nach dem Landrecht nur Eltern und deren gesetzliche Stellvertreter über Erziehungspflicht zur Bestrafung gezogen werden könnten, wenn sie nicht für den regelmäßigen Schulbesuch der Kinder sorgten. Zu diesen Stellvertretern gehöre nicht der Arbeitgeber.

! **Hamm,** 20. Aug. **(Explosion.)** Auf der Westfälischen Drahtindustrie explodierte in der Nacht von Donnerstag zum Freitag, 20 Minuten vor 1 Uhr, im alten Bau an der Wilhelmstraße ein Dampfkessel mit dem daneben befindlichen Schweißofen. Fünf Personen wurden verletzt, unter ihnen der Schweißmeister Hense sehr schwer. Mehrere Aerzte waren alsbald zur Stelle, leisteten die erste Hülfe und veranlaßten die Ueberführung des Schweißmeisters Hense und eines anderen Verletzten nach dem Krankenhause. Der Teil des Gebäudes, wo die Explosion stattfand, und die benachbarten Betriebsstätten sind stark beschädigt. — Das Unglück ereignete sich in der Feierstunde, sonst hätte dasselbe noch schwerere Folgen gehabt. — Die Verletzungen der beiden im ev. Krankenhause untergebrachten Verunglückten sind, wenn auch schwer, so doch nicht lebensgefährlich.

! **Hohensyburg,** 19. Aug. **Prinz Friedrich Karl wackelt,** war in den letzten Tagen ein Ausruf, den man von allen unseren Besuchern unserer herrlich gelegenen Höhe hörte. Und in der Tat mußte man die Wahrnehmung machen, daß dies zutrifft, d. h., es handel sich um eine Bronzestatue dieses Fürsten an dem Kaiser Wilhelm-Denkmal. Aber nicht nur diese, sondern auch die Statue weiland Kaiser Friedrichs machte bei dem in den letzten Tagen herrschenden Sturm bedenkliche Bewegungen. Worauf dieser Uebelstand zurückzuführen ist, läßt sich nicht ohne weiteres sagen, es dürfte aber notwendig sein, daß beide Statuen von sachkundiger Hand nachgesehen werden, da es sonst sehr leicht vorkommen könnte, daß sich bei dem in den Wintermonaten stets eintretenden Sturm die Schrauben durch die Bewegung lockern. Es könnte sonst evtl. der Fall eintreten, daß die kostbaren Einzeldenkmäler abstürzen und nicht wieder auszubessernden Schaden nehmen. (Schw. Ztg.)

! **Gelsenkirchen,** 19. Aug. **Ein betrübendes Unglück** ereignete sich in den Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerken. Ein italienischer Arbeiter, welcher auf der Leiter stehend mit dem Streichen von Rohren beschäftigt war wurde von einem hochgezogenen T-Eisen in den Rücken getroffen. Die Verletzungen waren so schwer, daß der Arbeiter nach einigen Minuten seinen Geist aufgab.

: **Wattenscheid,** 19. Aug. **(Eine Submissionsblüte.)** Die am Montag seitens der königlichen Betriebsinspektion zu Essen vorgenommene Oeffnung der Offerten betr. die Herstellung der Erd- und Betonarbeiten für eine Unterfütrung und Gleisanlagen hatte als niedrigstes Angebot 55 470 Mk., als höchstes 119 365 Mk. Also ein Preisunterschied von über 100 Prozent.

! **Hagen,** 19. Aug. **Ueberfahren** wurde von einem Wagen der Straßenbahn Hohenlimburg-Hagen Frau Geheimrat K. von hier. Die Dame wollte einem Frachtfuhrwerk ausweichen, trat auf des Straßenbahngleise und ein herankommender Wagen warf sie zu Boden; sie trug eine schwere Gehirnerschütterung davon und wurde durch einen besonderen Straßenbahnwagen mit einer Tragbahre nach hier geschafft. — Wie weiter gemeldet wird, ist die Bedauernswerte bereits gestorben.

: **Lüdenscheid,** 19. Aug. **(Leiche aufgefunden.)** Mittwoch vormittag wurde in der Fühlbecker Talsperre die Leiche des seit vergangenen Freitag verschwundenen Dienstmädchens Helene Nebrig aus Lüdenscheid aufgefunden. Das Mädchen ist aus Liebesgram in den Tod gegangen. In den Taschen ihrer Kleider fand man einen Brief ihres Bräutigams, in dem er sich von dem Mädchen lossagte.

: **Gütersloh,** 19. Aug. **(Ein Mord um 25 Pfennig.)** Am Sonntag feierte der hiesige Landwehrverein die Nachfeier seines Stiftungsfestes. Der Gasarbeiter A. Bermpohl verrichtete Handerdienste, indem er die Besucher zum und vom Festplatze fuhr. Gegen 3½ Uhr nachts brachte er unter anderem einen hier in Arbeit stehenden fremden Schustergesellen zur Stadt zurück. Beim Aussteigen wollte dieser den Fahrpreis von 25 Pfg. nicht bezahlen, dafür soll ihm der B. einige Ohrfeigen verabreicht haben. Nun zog der Geselle ein Dolchmesser und versetzte dem Kutscher eine Anzahl Stiche, so daß dieser bald starb. Bermpohl hinterläßt eine Witwe und sechs kleine Kinder. Der Schuster wurde gefänglich eingezogen.

! **Disteln,** 19. Aug. **Bei Abhalten einer Felddienstübung** durch den hiesigen Kriegerverein ereignete sich ein schweres Unglück. Um das Schauspiel recht kriegerisch zu gestalten, wurden Böllerschüsse losgelassen. Die beiden letzten Schüsse versagten. Um die Ursache festzustellen, wollten vier Mitglieder den Schuß untersuchen und begaben sich vor die Schießvorrichtung. Plötzlich ging der Schuß los und verletzte zwei Mann schwer, während die zwei anderen mit kleineren Kontusionen davon kamen. Am schlimmsten wurde der Bergmann Kohllepel aus Disteln verletzt. Ein Auge wurde ihm vollständig ausgerissen und das andere schwer verletzt. Außerdem erhielt er noch schwere Verletzungen an der linken Hand und an den Beinen. Der Bedauernswerte, welcher erst seit vierzehn Tagen verheiratet ist, mußte in das Prosper-Hospital gebracht werden. Der Bergmann Schillinghof in Disteln erhielt schwere Verletzungen im Gesicht, konnte aber nach Anlegung eines Notverbandes nach Hause gebracht werden.

W **Barmen,** 19. Aug. **(Verunglückt.)** Hier wurde an dem Fabrikneubau der Firma Bartels, Dierichs u. Cie. in der Schillerstraße der 16jährige Maurerlehrling Walter Grebe beim Gerüstabbruch so unglücklich von einem Balken an den Kopf getroffen, daß er sofort tot blieb.

: **Malstadt-Burbach,** 19. Aug. **(Verbrannt.)** Auf dem hiesigen Hüttenwerke fiel der Arbeiter Peter Steffen aus einer Höhe von 2½ Metern in einen mit glühenden Schlacken gefüllten Kasten und verbrannte in wenigen Minuten bis zur Unkenntlichkeit. Der Verunglückte hinterläßt der St. Johann-Saarbrücker Zeitung zufolge eine Witwe und drei Kinder.

! **Mülheim** (Ruhr), 19. Aug. **(Freiwillig gestellt.)** Der Schuhmachergeselle Peter Hellweg von hier, der unter dem dringenden Verdacht steht, der Mörder des kürzlich im Duisburger Walde erschlagen aufgefundenen Mannes zu sein, hat sich selbst der Kriminalpolizei gestellt. Sein Alibi kann er nicht nachweisen, auch verwickelt er sich in Widersprüche. Er wurde der Staatsanwaltschaft in Duisburg überwiesen.

!! **Brühl,** 19. Aug. **Selbstmord** beging im hiesigen Schloßpark der 50 Jahre alte Arbeiter Rosenzweig, indem er sich eine Kugel in den Kopf schoß

Brände.

Lippspringe, 19. Aug. Im benachbarten lippeschen Dorfe Schlangen sind **60 Gebäude niedergebrannt.** Das Feuer ist noch nicht lokalisiert. Viel Vieh ist verbrannt. Ein Kind wird vermißt. Die Ursache ist noch unbekannt. Sturm und Wassermangel trugen zum Umsichgreifen des Feuers bei.

W **Münster,** 19. Aug. Gestern nachmittag brach **in Ahaus Großfeuer aus, das noch immer anhält.** Bis gestern abend waren 14 Wohnhäuser nebst vielen Nebengebäuden den Flammen zum Opfer gefallen. Augenblicklich wird die Kirche von dem Feuer bedroht.

Kreuznach, 19. Aug. Das Dorf Schnieppenhausen steht in Flammen.

Herborn, 19. Aug. Gestern nachmittag brach hier abermals ein großer Brand aus. Ein ganzer Stadtteil steht in Flammen.

Reichenberg, 19. Aug. Bei dem Brande der der Fleischmannschen Celluloidfabrik in Grünewald bei Gablonz sind zwei Kinder verbrannt Eine Frau und ein Kind erhielten tödliche Brandwunden.

Bayreuth, 19. Aug. Das Dorf Lienlas ist vollständig niedergebrannt.

Breslau, 19. August. Bei der Feuersbrunst in Ratibor, Lammer, bei welcher 107 Gebäude eingeäschert wurden, ist die ganze Ernte und das ganze Mobiliar ein Raub der Flammen geworden. In Pawlau brannten 12 Gebäude nieder.

W **Budapest,** 19. Aug. Der Brand in Gyoenges ist von einem rachsüchtigen Kutscher angelegt, der von seinem Herrn entlassen war. Im ganzen sind **600 Häuser abgebrannt.**

Vermischtes.

— **Oderquelle versiegt.** Es wird berichtet, daß die Quelle der Oder versiegt ist und eine weite Strecke lang das oberste Flußbett völlig trocken liegt.

— **Ein Mord** wurde in der Nacht zum Montag auf dem Schützenplatze in Zeitz in einer Schaubude verübt. Ein Neger trat dort als Ringkämpfer auf. Nachdem der Schwarze von einem Konkurrenten bereits zweimal geworfen worden war, übermannte ihn beim dritten Gang die Wut, er stürzte dem überraschten Gegner an die Kehle und drehte ihm den Hals förmlich ab, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Dem Neger gelang es, in der allgemeinen Verwirrung zu entfliehen. — Nach einer anderen Lesart handelt es sich um einen Unglücksfall, indem der Neger beim regelrechten Ringkampf seinem Gegner das Rückgrat brach.

— **Kohlenlagerung unter Wasser.** Die Lagerung der Kohlen unter Wasser beschäftigt schon seit einiger Zeit, insbesondere in England, viele Fachmänner. Mr. Macauley, der Leiter der Alexandra Docks und Railway in Newport, hat im Laufe des letzten Jahres zahlreiche Versuche angestellt, um den Heizwert von unter Wasser gelagerten Kohlen mit dem gewöhnlich gelagerter Kohle zu vergleichen. Die letzten Versuche, die auf Lokomotiven mit vierlei Kohle durchgeführt wurden, ergaben sehr interessante Ergebnisse. Am besten erwies sich die Kohle, die aus dem Morast der Flußsohle hervorgeholt war; den nächstbesten Heizwert hatte die Kohle, die zehn Jahre unter Wasser gelegen hatte. Hierauf folgt in der Reihe die frische Kohle; den geringsten Heizwert hatte die drei Jahre im Wasser aufbewahrte Kohle. Wenn man diese Verbesserung des Heizwertes mit dem gewöhnlichen Verlust an Heizkraft der lange Zeit im Freien gelagerten Kohle vergleicht, so ergibt sich ein bedeutender Vorteil für die Lagerung unter Wasser. Diese Eigentümlichkeit bei Erhaltung der Kohle erklärt Macauley ungefähr dadurch, daß bei der Lagerung der Kohle im Freien ein Verwittern eintritt, welches die Spalten und Kanäle in der Kohle bloßlegt und die dort enthaltenen Gase entweichen oder sich verändern läßt, wodurch der Heizwert der Kohle leidet; bei der Lagerung der Kohle unter Wasser trete dies nicht ein. Er empfielt, Versuche mit gleichartiger und unter Seewasser, Frischwasser oder mit Stinkstoffen geschwängertem Wasser gelagerter Kohle anzustellen. Der große Vorteil, den eine so günstige Kohlenlagerungsweise für die Schiffahrt bedeutet, hat die englische Marine bereits zu Versuchen veranlaßt, deren Ergebnisse mit Spannung erwartet werden.

— **Ein originelles Gaunerstückchen.** Das berühmte Mannment Katharinas II. auf dem Newsky-Prospekt in Petersburg ist bestohlen worden. Zur Beleuchtung des Kunstwerkes dienten herrliche enorme Bronzekandelaber. Eines Tages erschienen einige „Meister", die Reparaturen der Kandelaber vorzunehmen hatten. Sie baten den Wächter, die Leiter recht fest zu halten, damit sie die Leuchter abschrauben könnten, denn diese müßten sofort in die Fabrik geschafft werden. Der gefällige Wächter gab sich denn auch alle Mühe, den Dieben ihr Werk zu erleichtern. Die schweren Kunstwerke, wurden sorgsam abgenommen und weggebracht. Eine geraume Zeit verging, die Reparatur schien dem Wächter schon etwas zu lange zu dauern, er fragte beim Stadtamt an, wie es mit der Beleuchtung des Monument werden solle. Da erst wurde der Raub entdeckt. Die Stadt kann von Glück sagen, daß nicht das ganze Monument abgetragen wurde.

— **Die Zahl der Säugetiergattungen.** Der amerikanische Zoologe Palmer hat eine ungeheure Arbeit durch Herstellung einer Liste aller Säugetiergattungen geleistet, die als ein besonderes Heft des großen Werks über die nordamerikanische Tierwelt, einer von dem Landwirtschaftsministerium der Vereinigten Staaten herausgegebenen Veröffentlichung, erschienen ist. Nach den Forschungen dieses Gelehrten waren zu den 4000 Gattungsnamen der Säugetiere noch über 100 neue hinzugekommen. Danach kann die Größe der von Palmer unternommenen Arbeit abgeschätzt werden, der den Versuch gemacht hat, all diese Namen auf ihren bleibenden Wert hin zu sichten. Außerdem unterscheidet sich diese Liste von den meisten ihrer Vorgänger dadurch, daß sie für jede Säugetiergattung angibt, zu welcher Ordnung sie gehört. Dadurch wird der Palmersche „Index" zu einem Werk, dem in der zoologischen Litteratur eine hervorragende Stelle angewiesen werden muß.

— **Was ein Fähnrich anrichten kann.** An Bord des Küstenpanzers „Frithjof" spielte sich am 3. Juli in der Pantry ein heftiger Kampf zwischen dem Fähnrich Bollenbeck und dem Matrosen Götze ab. Dieser an Bord eines Kriegsschiffes noch nie vorgekommene Fall hatte, wie man schreibt, folgende Ursache: Der Matrose Götze saß in der Pantry des Schiffes plaudernd mit einem Kameraden, als plötzlich der Fähnrich Bollenbeck auftauchte und, sich auf seinen Säbel stützend, dem Matrosen Götze in barschen Worten befahl, sich hinauszuscheren. Der Matrose ließ eine Bemerkung fallen, als ob er annehme, der Fähnrich sei nicht ganz nüchtern. Diese Bemerkung versetzte den Fähnrich in maßlose Wut. Er sprang auf den Matrosen los, packte ihn an der Kehle und würgte ihn. In seiner Bedrängnis schlug der Matrose den Vorgesetzten mit der Faust ins Gesicht. Es entstand nun ein regelrechtes Ringen. Der Matrose umfaßte den Fähnrich an den Hüften und warf ihn zur Tür hinaus. Am anderen Tage wurde Götze verhaftet und Anklage wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten gegen ihn erhoben. Das Geschwaderkriegsgericht ermäßigte die Mindeststrafe für dieses militärische Verbrechen, ein Jahr Gefängnis, auf sieben Monate, da der Fähnrich vorschriftswidrig gehandelt und den Kampf verschuldet habe. Die vom Vertreter der Anklage angeregte Frage der straffreien Notwehr verneinte das Gericht.

— **Ein schweres Unwetter** wird aus Klagenfurt berichtet: Ueber Moline im Fleimstal ging ein furchtbares Gewitter nieder. Durch den Blitz wurden verschiedene Gebäude vernichtet und fünf Personen getötet. In den Regyelbergen verursachte ein schreckliches Unwetter großen Schaden, wobei ebenfalls mehrere Menschen getötet wurden. Bei Malborghet hat eine Wasserkatastrophe die Bahn an vier Stellen beschädigt. Ein Personenzug steht zwischen zwei Abrutschstellen.

— **Ein Ansiedler findet ein Schiff.** Nicht jeder ist so glücklich wie der australische Ansiedler, der nach einer Mitteilung des Daily Expreß aus Sydney ein Schiff fand. Das englische Schiff „Dumfriesshire" war auf der Reise nach Neuseeland und Neukaledonien auf ein Korallenriff aufgelaufen und wurde als verloren betrachtet. Die Mannschaft verließ das Schiff, ohne dessen Segel einzuziehen, und man glaubte allgemein, daß das Schiff, von dem am anderen Morgen nichts mehr zu sehen war, gesunken sei. Statt dessen hatte sich das Schiff bei der Flut von der Klippe losgemacht, war 30 Meilen an der Küste entlang gesegelt und trieb in eine Bai, an deren Ufer sich ein Farmer angesiedelt hat. Dieser verankerte das Schiff und machte von seinem Funde Meldung. Das Schiff ist 1500 Tonnen groß und hat einen Wert von mehr als 20 000 Pfund Sterling. In Schiffahrtskreisen ist man der Ansicht, daß der Farmer für Rettung des Schiffes eine bedeutende Summe verlangen kann.

— **Vom Schnellzug erfaßt.** Der um 8 Uhr vormittags die Station Eichwalde der Berlin-Görlitzer Eisenbahn passierende Schnellzug erfaßte bei Bude 13 ein den dortigen Bahnübergang bei geschlossener Schranke passierendes Fuhrwerk. Dieses Gefährt bringt täglich die achtjährige Tochter des Inspektors Deroche vom Rittergute Schulzendorf nach der Station Eichwalde. Der Schnellzug zerschmetterte den Wagen und tötete das Pferd. Der Kutscher Fritz Ruden wurde an den Beinen schwer verletzt. Das Kind erlitt starke Kontusionen an Gesicht und Händen. Mehrere Aerzte waren sofort zur Stelle. Die Verletzten wurden nach Anlegung von Notverbänden sofort mit dem nächsten Personenzuge nach dem Rittergute Schulzendorf befördert.

— **Eine heitere Zollgeschichte,** die aber ihren ernsten Hintergrund hat, wird von einem Hamburger Blatt erzählt. Eine in Hamburg-Eimsbüttel wohnende Dame kehrte vor einigen Tagen von einem Besuche aus Kopenhagen zurück. Als Geschenke für Hamburger Angehörige führte sie u. a. eine Flasche Likör und eine Mettwurst in ihrem Gepäck mit sich. An der Zollstelle wurden diese „Fremdkörper" sofort entdeckt. Zunächst mußte die Flasche Likör mit 2,80 Mk. verzollt werden. Das Anerbieten der Dame, sie den Beamten zu schenken, wurde von diesen höflich abgelehnt. Eine große Erörterung entstand über die Wurst, denn sie durfte ihres dänischen Ursprungs wegen überhaupt nicht eingeführt werden. Da die Dame sich zu einer Rücksendung nicht entschließen konnte, so machten die Zollbeamten ein Feuer an, und im Beisein aller wurde die Wurst feierlich verbrannt.

Neueste Nachrichten

Aus Eifersucht.

W **Ruhrort,** 19. Aug. In Dinslaken wurde das 20jährige Mädchen Huelber von einem jungen Manne auf offener Straße erschossen. Der Täter verwundete sich darauf selbst am Kopfe. Das Motiv zur Tat ist Eifersucht.

Zwei Automobil-Unglücksfälle.

H **Kirn** a. d. Nahe, 19. Aug. Infolge Versagens der Bremse fuhr auf der Chaussee von Nieder- nach Oberbrombach ein Automobil mit fünf Insassen gegen ein Bauernfuhrwerk, von dessen Gespann eine Kuh getötet wurde. Infolge des Zusammenstoßes stürzte das Automobil die hohe Böschung hinab, wobei vier Insassen schwer verletzt wurden; der Chauffeur erlitt leichte Verletzungen. Der Besitzer des Automobils Rechtsanwalt Hanotte aus Dison in Belgien war von seinem Bruder, einem Hotelier, und dessen Frau begleitet.

W **Luzern,** 19. Aug. In Affoltern verunglückten drei Stuttgarter Automobilisten. Einer wurde schwer, einer leicht verletzt, der Chauffeur getötet.

Der japanisch-russische Krieg.

W **Tschifu,** 19. Aug. Führer von Dschunken, die in der vergangenen Nacht Port Arthur verlassen haben, berichten, daß am 14. und 15. August vor Port Arthur Kämpfe von großer Ausdehnung stattgefunden haben, die sich am 17. August erneuerten. Die Japaner sollen über 20000 (?) Mann verloren haben. Der Hauptangriff war gegen den linken Flügel der Russen gerichtet. Die Führer berichten ferner, die Japaner hätten die von ihnen genommenen Forts auf dem Liautechanghügel und bei Palungtschen, sowie zwei innere Forts befestigt.

W **Tokio,** 19. Aug. General Togo berichtet: 2 japanische Kanonenboote, die in der Nähe von Chanpingcaos kreuzten, entdeckten am 11. August die beiden russischen Kanonenboote Giljad und Otwaschni, welche die japanischen Landtruppen beschossen. Die japanischen Schiffe beschossen die russischen. Ein Geschoß traf den Giljad, der sich nach Port Arthur zurückzog.

Die Verluste der Wladiwostok-Kreuzer.

W **Petersburg,** 19. Aug. Die beiden Kreuzer Rossija und Gromoboi, welche am 16. in Wladiwostok eintrafen, sind schwerer beschädigt, wie zuerst angenommen wurde. Bei dem Kampfe mit der japanischen Flotte wurde auf dem Rossija 1 Kapitän getötet und 6 Offiziere verwundet. Von der Besatzung des Gromoboi wurden 4 Offiziere getötet, 1 Kapitän schwer und 3 Offiziere leicht verwundet. Außerdem wurden auf beiden Kreuzern 135 Mann getötet und 307 Mann verwundet.

Im Tsingtauer Hafen.

W **Kiautschou,** 19. Aug. Den in den hiesigen Hafen eingelaufenen russischen Kriegsschiffen wurde die Munition fortgenommen und die Geschütze völlig unbrauchbar gemacht. Die russische Mannschaft wurde auf Ehrenwort verpflichtet, in Kiautschou zu verbleiben. Die Matrosen bessern notdürftig die Schiffe aus. Die russischen Offiziere werden von den deutschen als Freunde sehr gut behandelt.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Turn- Verein zu Camen.

Samstag den 20. August, nachmittags 4 Uhr,
versammeln sich die Mitglieder zur

Enthüllungs - Feier in der Turnhalle.

Sonntag den 21. August, 2½ Uhr nachmittags:

Antreten zum Festzuge.

Camen.

965? **Der Turnrat.**



Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder), **Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche,**

Glacehandschuhe

für Herren. s 108

Fr. Kosanetzky.

Gas-Glühlicht Patent Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, 93
Kugeln, Schirme,
Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfiehlt **Jul. Schetter.**



C. Holtmann, Camen,

empfiehlt in großer Auswahl

Stahl- u. Kupferstiche

Großes Lager in
modernen Rahmen und Leisten. 103
Einrahmung in eigener Werkstatt.

Reell! 2 Schwestern, alleinstehend, 21 u. 24 J., Barvermög. je 380000 Mk., möcht. f. sof. mit ehrenhaft., wenn a. ganz vermögendlos. Herrn verheirat. — Aufricht. Bewerbg. unter „Veritas" Berlin N. 39. erb. *966

Wer liebt

ein zartes, reines **Gesicht?** rosiges, jugendfrisches **Aussehen?** weiße, sammetweiche **Haut?** und blendend schönen **Teint?**

Der brauche nur **Radebeuler**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, **mit echter Schutzmarke: Steckenpferd.** à Stck. 50 Pfg. bei 139

W. Felting.



m4903

Grasbutter 10 Pfd.-Kolli M. 6,50 ½ Butter, ½ Honig M. 5,50. **Spitzer, Tluste-G, 25** h3150 via Schlesien.

Frische Naturbutter Postkolli ca. 10 Pfd. zu 7 M. 20 franko Nachn. versendet **Wilh. Maczey,** Amtsfreiheit Ortelsburg Ostpr.

Westlicher Schützenbund Camen.

General-Versammlung

Sonntag, den 21. dss.,
nachmittags 6 Uhr,
im Vereinslokale:

1. Beratung über ein zu feierndes Kränzchen,
2. Verschiedenes.

967t **Der Vorstand.**

Westdeutschlands
grösstes Modewaren-Etablissement

Rose & Co.

Dortmund.

Kleiderstoffe, Seidenwaren,
Leinen, Baumwollwaren. . .
Tisch-, Leib- u. Bettwäsche.
Aussteuer-Artikel. . . . . .

Damen-,
Herren- und Kinder-
Konfektion.

Anfertigung nach Mass. 535
Proben nach auswärts franko.

60





Es ist aus mit ihr! mit ihr, der alten Waschmethode! Alle vernünftigeren Menschen haben eingesehen, daß das fürchterliche Reiben der Wäsche diese gar bald zu grunde richtet, daß dagegen die Anwendung von Luhns Wasch-Extrakt die Kräfte schont, die Wäsche schneller reinigt und sie vor allem viel länger erhält. Wem dies einleuchtet, lasse von jetzt ab in seiner Haushaltung nur noch verwenden: Luhns Wasch-Extrakt!

2057

1587 m



Globus-Putz - Extract

putzt besser als jedes andere Metall-Putzmittel.

Große Auswahl!



Billige Preise!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit
in jeder Länge, in **Metall-, Eichen-, Buchen-, Tannen- 2c. 2c. Holz,**
sowie **sämtlichen Artikeln** zur **inneren** und **äußeren Sarganstattung.**

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,

Camen, Nordstraße No. 7. 101

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in **Kamen** belegene, im Grundbuche von Kamen Band XI Artikel 5 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Karusselbesitzers **Friedrich Rumpff** zu **Kamen** eingetragene Grundstück Flur 26 Nr. 1783/509, 2c. Hofraum mit a) Wohnhaus, Weststraße Nr. 55, mit Anbau, b) Scheune,

am 19. Oktober 1904, vorm. 10 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 3 versteigert werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 21. Juni 1904 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt. t968

Kamen, den 4. Juli 1904.

Königliches Amtsgericht.

Nähmaschinen,
Oefen,
Herde,
Präzisionswagen,
Tafelwagen,
Dezimalwagen,
Viehwagen,
Gewicht und Maße,
Baubeschläge 2c.,
empfiehlt billigst 385?

Camen. **Julius Rohde.**
Schlosserei und Wagenfabrik.

Technikum Lemgo i. L.
Bauschule. Höh. u. mittl. Maschinenbauschule, Ziegelerschule, Abteilung f. Eisenbetonbau, Heizerschule.
Ingenieur-Diplom
d4698 842

Verlangen Sie gratis u. franko meinen illustr. Hauptkatal. über
Fahrräder
u. Fahrradartikel u. Sie werd. sich überzeug., dass ich b. bester Qualität, unt. 1jähr. Garant., am billigst. bin. — Wiederverk. ges.
Deutsche Fahrrad-Industrie,
Richard Driessen,
Hannover.
h1042

Zu vermieten
eine **schöne**

Wohnung

zum 1. Oktober cr.
Näheres: **Krummer Weg 23.** 952t

Eine

Wohnung,

abgeschlossene Etage,
zum 1. Oktober cr. zu vermieten.
Camen. 964?

F. Heckmann.

Junge Leute,

(Alter 16—30 Jahre)
besonders solche, die in der **Landwirtschaft praktisch** tätig waren, erhalten

Lebensstellung

als **Beamter** für **Rittergüter, Kgl. Domänen, landwirtsch. Großbetriebe** nach erfolgter **Einzel**-Ausbildung **kostenlos** nachgewiesen. **Gesunder** und **nicht** überfüllter Beamtenberuf.
Etwaige Nachhülfe im **Rechtschreiben, Rechnen, Schönschreiben unentgeltlich.**
Anmeldungen **baldgefl.** erbeten.

Landwirtschaftl. Technikum,
Münster i. W. Josefstraße 5. 3889

Wer Stellung sucht

verlange die „Deutsche 4653 Bakanzen-Post" Eßlingen a. N.

Große Würzekraft!

Altbewährt
MAGGI's Suppen- u. Speisen-**Würze**
einzig in ihrer Art

Gibt schwachen Suppen Gemüsen u. s. w. unvergleichlichen Wohlgeschmack. 963?

Kalben-

Cigarre, großes Format, **Marke Goldstern,** gebe ich **200** Stück mit **M. 7, 500** Stück mit **M. 15** franko ab.
Ferner gebe ich, so lange der Vorrath reicht: **500 Pflanzer** mit **M. 7, 1000** mit **M. 13** franko gegen Nachnahme ab.
Garantie: Umtausch oder Betrag zurück.
M. Riess, Cig.-Fabr., Lauenburg i. Pomm.

Darlehne bis 400 Mk. gegen ratenweis. Rückzahlung gibt diskret u. prompt Eichbaum, Berlin N. 54 (Viele Dankschreiben) Rückporto. e4661

Butter Hochfeine **Molkerei-Tafelbutter** versendet täglich frisch und garantiert rein netto 9 Pfund a 11.— Mk. Feine **Gutsbutter** 9.— Mk. franko gegen Nachnahme. **G. Mundle, Leipheim a. D., Bayern.** 3620

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit **gern** und **unentgeltlich** mit, was mir v. jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. h80
A. Hoeck, Lehrerin, **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M

Ein heller



verwendet stets
Backpulver
Vanillin-Zucker
Pudding-Pulver
à 10 Pfg.
Dr. Oetker's 24
Fructin
1 Pfd. für 45 Pfg. giebt 600 gramm feinsten **Tafel-Honig.**
Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Geschäften.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 21. August cr.
Frühkirche 8 Uhr.
Pastor Voigts.
Hauptkirche: 10 Uhr.
Pastor Tummes.
2 Uhr: Jugendgottesdienst.
Pastor Voigts.

Sonntag, 2 Uhr nachm.: Versammlung der von Pastor Tummes Ostern Konfirmierten im Gemeindehause.

Evangelisch-lutherische Kirche.

Sonntag den 21. August cr.
Vorm. 9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
Pastor Pott.
Kollekte für den Evangel. Kirchl. Erziehungsverein der Provinz Westfalen.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Pastor Pott.

Vereine und Versammlungen.
(Gemeindehaus der größ. Gemeinde.)

Männer- u. Jünglingsverein
Sonntag 8 Uhr: Versammlung.
Dienstag 8¾ Uhr: Bibelbesprechstunde.
Donnerstag 8¾ Uhr: Gesangstunde.
Freitag 9 Uhr: Posaunenstunde.

Jungfrauen-Verein.
Sonntag 4 Uhr: Bibelbesprech- und Gesangstunde.

Missions-Frauen-Verein.
Montag 8 Uhr: Versammlung.

Blau-Kreuz-Verein.
Sonntag 5 Uhr: Bibelstunde.
Dienstag 8½ Uhr: Bibelbesprechstunde. (Jakobus 1,1).
Freitag 8½ Uhr: Gebetsstunde. (Psalm 107).

Marktpreise.

Neuß, den 19. Aug. 1904
Produktenbörse.

			Höchster M.	Letzter M.
Weizen	100	Kilo	17,80	17,30
Roggen	„	„	14,60	14,10
Hafer	„	„	14,70	13,70
Maschinenstroh	500	„	13,—	—,—
Flegeldrusch	„	„	15,—	—,—
Heu	50	„	3,—	2,50
Luzerner Heu	„	„	3,60	—,—
Kartoffeln	„	„	3,50	3,—
Rüböl in Partien v. 100 Ztr.	100	„	46,00	—,—
do. faßweise	„	„	47,50	—,—
gereinigtes Oel	„	„	50,50	—,—
Aveel (Rübsen)	„	„	18,75	—,—
Raps	„	„	20,00	19,00
Rübkuchen	1000	„	90,—	—,—
in klein. Partien	„	„	94,—	—,—
Kleien	50	Kilo	5,40	—,—
Butter	1	„	2,50	—,—
Eier	pr. 100	Stück	8,00	—,—

Druck u. Verlag von C. May in Hörde.

№ 100.
Sonnabend
den 20. August 1904.

Inserationsgebühr
Annoncenzeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag, und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
32. Jahrgang.

Abonnementspreis für diese 3 mal wöchentlich erscheinenden Zeitung mit der illustr. Beilage „Der Zeitspiegel" viertel jährlich 1 Mark pränumerando.
Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Das Kaiserpaar in Hameln und Fischbeck.

Die Stadt Hameln hatte aus Anlaß des Kaiserbesuches am Mittwoch reichen Schmuck angelegt vom Bahnhofe, wo ein Baldachin errichtet war, zieht sich die Feststraße mit Flaggenmasten, Guirlanden, Obelisken, Ehrenpforten vorbei am Rattenfängerhaus und dem alten prächtigen Hochzeitshaus zum Rathaus. Die Feststraße geht dann weiter zur langen Weserbrücke, wo beflaggte Dampfer liegen, und von der aus man einen prächtigen Blick auf die Weserberge hat. Von der ersten Morgenfrühe an strömten Tausende aus der Umgegend zur Stadt; die Schulen und Kriegervereine bildeten in der Feststraße Spalier; am Rathaus stehen die Veteranen; an der Brücke stellt eine teils mittelalterlich gekleidete, teils als Ratten kostümierte Kinderschar die Rattenfängersage dar.

Um 11 Uhr traf das Kaiserpaar mit den Prinzen Eitel Friedrich und Oskar und der Prinzessin Viktoria Luise sowie zahlreichem Gefolge hier ein. Die Begrüßung auf dem Bahnhofe erfolgte durch den Oberpräsidenten Philipsborn. Unter dem Geläute der Glocken und den begeisterten Zurufen der überaus zahlreichen Menschenmenge fuhr das Kaiserpaar in einem offenen Vierspänner a la Daumont mit Spitzenreitern nach dem Rathause, wo der Bürgermeister Meyer eine Ansprache hielt, in der er den tiefempfundenen Dank der Bürgerschaft für den Besuch aussprach. Dann fuhr er fort:

Als Bürger einer Stadt, die an einem schiffbaren deutschen Strome liegt und deren Wohlergehen durch das Blühen von Handel und Schiffahrt bedingt wird, haben wir die landesväterliche Fürsorge, die Eure Majestät diesem wichtigen Teile des Volkslebens stets erwiesen haben, mit besonders dankbaren Herzen empfunden und hoffen zuversichtlich, daß die Wünsche und Pläne Eurer Majestät sich nach dieser Richtung zum Segen des Vaterlandes erfüllen mögen. Zum ersten Male, solange diese alte Stadt steht, widerfährt heute den Bürgern Hamelns die hohe Ehre, daß sie den Majestäten eines deutschen Kaisers und einer deutschen Kaiserin in ihren Mauern ehrfurchtsvoll ihre Huldigung darbringen können. Daher wird der heutige Tag ein Markstein in der Geschichte Hamelns sein.

Redner legte sodann das Gelübde der unerschütterlichen Treue ab und bot dem Kaiser den Ehrentrunk in dem silbernen Pokale der hiesigen Kramerinnung dar.

Der Kaiser erwiderte darauf mit einer Ansprache. Eine Ehrenjungfrau überreichte der Kaiserin einen Blumenstrauß, unter einem dreifachen donnernden Hurra setzte sich dann der Zug wieder in Bewegung nach der Weserbrücke und dann zum Bahnhof zurück. Das Kaiserpaar begab sich hiernach mit Sonderzug nach Fischbeck zur Einweihung der neu ausgebauten Stiftskirche.

In Fischbeck.

Auch in Fischbeck waren Ehrenpforten errichtet. Vereine und Schulen begrüßten mit dem Publikum den Kaiser und die Kaiserin jubelnd. Zum Empfange waren erschienen Oberpräsident von Windheim und Regierungspräsident von Trott zu Solz. Unter dem Geläute der Glocken und geleitet von einer Abteilung Ulanen fuhr das Kaiserpaar nach der Abtei. Der Schirmvogt des Stifts, Graf Alten Linsingen begrüßte den Kaiser und die Kaiserin und stellte die Stiftsdamen vor. Das Kaiserpaar umschritt unter Vorantritt der Stiftsdamen die romantische Stiftskirche und betrat unter Orgelklang das Gotteshaus, wo die Geistlichkeit und die Glieder der Ritterschaft des Kreises versammelt waren. Der Kirchenchor sang die Motette: „Machet die Tore weit". Generalsuperintendent Werner-Kassel hielt darauf die Weiherede und sprach das Weihegebet. In ersterer erinnerte er an die Gründung des Konvents und der Kirche vor 950 Jahren unter dem großen Kaiser Otto. Pastor Heermann-Fischbeck hielt dann die Festpredigt. Mit Gesang und Gebet wurde die Feier geschlossen.

Nach dem Gottesdienst besichtigte das Kaiserpaar die Kirche und den alten Kreuzgang, wo alte Urkunden ausgelegt waren, unter der Führung des Leiters des Umbaues Professor Haupt. Hierauf trug der Hamelner Sängerbund Volkslieder vor. Auf dem Wirtschaftshof standen die am Umbau beteiligten Handwerker im Schurzfell und mittelalterlichen Gewande. Ein Erntewagen mit Schnitterinnen war aufgefahren. Die Rückfahrt des Kaiserpaares nach Wilhelmshöhe erfolgte um 1/2 2 Uhr.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Das „Militärwochenblatt" veröffentlicht folgende

Verlustliste

der Kaiserlichen Schutztruppe für Südwestafrika bei den Kämpfen gegen die Hereros. Gefallen: 1) Gefreiter Ernst Marquardt (früher im Feldart.-Regt. 17) am 24. Juli 1904 bei Otjurutjondjou. Verwundet: bei Okateitei am 2. August 1904: 1) Gefreiter Arthur Bergau (früher im Inf.-Regt. 54), 2) Reiter Wladislaus Snorski (früher im Inf.-Regt. 42); auf Patrouille Omutjatjewa nach Otjiwarongo am 4. August 1904: 3) Unteroffizier Paul Laxy (früher im Pion.-Bat. 6), 4) Gefreiter Karl Hoffmann (früher im Hus.-Regt. 10). Vermißt: 1) Reiter Adolf Borschke (früher im Pion.-Bat. 17) auf Patrouille verirrt seit 24. Juli 1904. An Krankheiten gestorben: an Typhus in Grootfontein: 1) Leutnant der Res. Dauben (früher im Feldart.-Regt. 1) am 21. Juli ds. Js., 2) Gefreiter Friedrich Wilmes (früher im Inf.-Regt. 167) am 26. Juli ds. Js.; an Typhus in Otjosondu: 3) Reiter Gustav Linze gen. Strumpf (früher im Pion.-Bat. 3) am 26. Juni ds. Js., 4) Unteroffizier Ferdinand Riecke (früher im Eisenbahn-Regt. 2) am 30. Juli ds. Js., 5) Reiter Hermann Wersich (früher im Kür.-Regt. Nr. 1) am 2. August ds Js., 6) Reiter Willy Hardtke (früher im Jäger-Bat. Nr. 5) am 3. August ds. Js., 7) Reiter August Dorau (früher im Feldart.-Regt. 53) am 3. August ds. Js., 8) Reiter Ludwig Landsmann (früher im Feldart.-Regt. 33) am 3. August ds. Js., 9) Reiter Emil Schumann (früher im Dragoner-Regt. 26) am 9. August ds. Js.

Deutschland.

— **Die Errichtung von Maschinengewehrabteilungen** ist, wie die „Berliner Pol. Nachr." schreiben, eine Forderung, die in den letzten Militäretats fast regelmäßig vorgekommen ist. Sie tauchte zum erstenmal im Etat für 1901 auf. Damals wurde die prinzipielle Frage, ob es überhaupt zweckmäßig sei, solche Abteilungen zu errichten, in positivem Sinne entschieden, gleichzeitig auch im Etat festgelegt, daß sämtliche Armeekorps mit solchen Gewehren auszustatten wären und die Errichtung aus finanziellen Rücksichten allmählich zu erfolgen hätte. Die einzelnen Abteilungen sollten zu einem Jäger- oder Infanteriebataillon in derselben Art wie die Eskadrons Jäger zu Pferde den Kavallerie-Regimentern angegliedert werden. Durch den Etat für 1901 wurden die Mittel für fünf solcher Abteilungen bewilligt. Im Etat 1902 wurden sieben weitere errichtet. Im Etat für 1903 fiel eine ähnliche Forderung aus finanziellen Gründen aus, in dem für 1904 wurde eine weitere Abteilung gefordert. Es fehlt demgemäß nur noch eine kleinere Zahl von Maschinengewehr-Abteilungen in dem preußischen usw. Kontingent. Ob in dem Reichshaushaltsetat für 1905 eine neue Forderung auf diesem Gebiete erscheinen wird, wird, wie das genannte Blatt wissen will, hauptsächlich von den zur Verfügung stehenden Mitteln abhängen. Da die Erfahrungen mit den Maschinengewehr-Abteilungen andauernd befriedigen, so dürfte daran festgehalten werden, alle Armeekorps mit ihnen auszustatten, jedoch werde mit der Errichtung auch weiter, den vorhandenen Mitteln entsprechend, vorgegangen werden. Das Beispiel des Jahres 1903 zeige, daß auch ein Jahr vorübergelassen werden könne, ohne daß Mittel für den ir

---

Sinnspruch.

Das ist kein Glück, was ich mit Herzblut muß erkaufen;
Glück ist, was zu mir kommt, und läßt nicht nach sich laufen.
Rückert.

In's Herz getroffen.

Erzählung von F. Arnefeldt.

(3. Fortsetzung.)

Eines schönen Morgens erhielt Fräulein Oberwart, in der kurzen, knappen Weise, die sie an Dr. Richter so sehr verdroß, von diesem den Befehl, Gabrieles Wäsche und Kleidungsstücke schleunigst für eine längere Abwesenheit vom Hause zu rüsten. Wenige Tage später reiste er mit der damals dreizehnjährigen Gabriele ab und übergab sie einer berühmten Erziehungsanstalt in der Schweiz, wohin er jeden Sommer reiste, um ein paar Wochen der Erholung, die er sich von seinem anstrengenden Berufe gönnte, in der Gesellschaft seines Kindes zu verleben.

Vier Jahre ertrug Dr. Richter die Selbstqual, welche er sich durch diese Trennung von seinem Kinde auferlegt. Eines Tages war es aber mit seiner Widerstandsfähigkeit vorbei. Er ließ Hospital und Praxis im Stiche, setzte sich auf die Bahn, fuhr ohne Aufenthalt nach Vevey und holte sich Gabriele mitten aus dem Semester heraus, obgleich die Vorsteherin sich bemühte, ihn von der Unzweckmäßigkeit einer so plötzlichen Unterbrechung der Studien ihres Zöglings zu überzeugen.

„Ich kann es ohne sie nicht mehr aushalten," war die einzige Entgegnung, welche er auf alle Vorstellungen der guten Dame hatte.

Heimgekehrt, hatte er nicht übel Lust, die Tochter sofort an die Spitze des Hauswesens zu stellen. „Laß mein Arbeitszimmer und mein Warte- und Schlafzimmer unangetastet, im Uebrigen schalte und walte im ganzen Hause, wie es Dir gefällt; Du besitzest mein unbeschränktes Vertrauen," sagte er.

Trotz ihrer Jugend war Gabriele in dieser Beziehung verständiger als ihr Vater. Sie ließ vorläufig Alles beim Alten und ordnete sich der guten Tante Lina völlig unter. Nach und nach übernahm sie einige Arbeiten und bald teilte sie sich mit der Tante in der Leitung des Hauswesens, aufmerksamere Beobachter hätten sogar herausgefunden, daß die Letztere nur noch nominell daran beteiligt sei.

Eine allmähliche Umgestaltung erhielt auch der Verkehr, in dem Tante Lina, was das Geistige anbetraf, nicht allzu wählerisch gewesen war; Gabrielens Anmut und Liebenswürdigkeit öffnete manches Haus, das sich ihr infolge des schroffen, einsiedlerischen Wesens ihres Vaters verschlossen hatte, Niemand als dieser selbst empfand aber mehr den wohltuenden Einfluß ihrer Nähe.

Gabriele rief alle Hülfsquellen ihres Geistes und Herzens herbei, um ihn von seinen finsteren Gedanken und seinem brütenden Schmerze abzuziehen, für dessen Ursache sie einzig und allein den Tod ihrer Mutter hielt, und es gelang ihr auch in gewissem Maße. Sie durfte dem Vater den Kaffee am Morgen in das Arbeitszimmer bringen und mit ihm plaudern, während er ihn verzehrte, sie durfte sich bei ihm nach seinen Patienten erkundigen, ja er gestattete ihr sogar, die Armen, welche er behandelte, zu besuchen und ihnen Trost und Beistand zu bringen.

Ein großer Teil von Gabrielens Zeit ward durch solche Besuche ausgefüllt; sie erschien überall als ein Engel der Barmherzigkeit; ihre hervorragendste Eigenschaft war Herzensgüte, aber jene wahre Güte, die sich ebenso sehr bewährt im Versagen wie im Bewilligen.

Lebhaft wie ein Blitz, lachend wie ein Sonnenstrahl, war sie doch ernst und überlegt weit über ihre Jahre hinaus. Wenn sie die Augenbrauen zusammenzog und eine kleine Falte sich um ihre Stirn legte, war es nicht geraten, sich ihr zu widersetzen.

Ihre Wangen röteten sich alsdann, die Augen wurden ganz groß und schwarz; in klaren bestimmten Worten sprach sie ihren Willen aus und die Sache war abgemacht.

Ein Befehl nahm in ihrem Munde die Form einer Bitte an, aber einer so bestimmt ausgesprochenen Bitte, daß man sich beeiferte, ihr zu willfahren. Es war selbstverständlich, daß von Allen, die ein Anliegen an den Doktor hatten, Gabriele als Vermittlerin gewählt ward, und sie war um so geschickter für dieses Amt, als sie mit feinem Takt zu unterscheiden wußte, welche Bitte sie dem Vater vortragen durfte und welche sie sogleich als nicht erfüllbar abzuweisen habe.

Auch Tante Lina hatte sich ihrer mehrmals als Fürsprecherin bedient; das Wichtigste, was sie durch Gabriele erlangt hatte, war aber gewesen, daß Doktor Richter vermocht worden war, Anton Labarre als Assistenzarzt aufzunehmen.

Tante Lina hatte ihren Liebling nicht aus den Augen verloren. Sie besuchte ihn zuweilen in der Pension und ließ ihm während seiner Schul- und Universitätszeit Geldmittel zufließen, durch welche der Hang des Knaben und Jünglings zur Verschwendung bedenklich genährt ward.

Nicht ohne Einfluß der Tante hatte Anton sich für das Studium der Medizin entschieden. In ihrem Kopfe war lange der Plan entstanden, die Hand der schönen und reichen Gabriele ihrem Liebling zuzuwenden und sie glaubte, dieses Ziel würde sich leichter erreichen lassen, wenn Anton ein Berufsgenosse des Doktor Richter sei.

Unbewußt hatte sie für ihren Schützling die richtige Bahn ausgesucht, obgleich Anton wahrscheinlich auch in einem anderen Berufe sich ausgezeichnet haben würde. Er war eine geniale und enthusiastische Natur, was er ergriff, das wußte er sich in einer anscheinend spielenden und dabei doch eigenartig tiefen Weise zu eigen zu machen. Leider besaß er auch die Schattenseiten, welche schon manches Genie die abschüssige Bahn herunter geführt haben. Genußsucht, einen an Wildheit grenzenden Eigenwillen, und den Hochmut, welcher glaubt, jeden Weg gehen zu dürfen und nicht an die für alle Welt gültigen Gesetze gebunden zu sein.

Das geniale, fein bestrickende Wesen des jungen Arztes verfehlte nicht, auf Gabriele einen gewissen Eindruck zu machen, obwohl sie noch nicht recht wußte, ob sie sich nicht mehr angezogen oder abgestoßen fühlte. Für Anton dagegen war das junge Mädchen sehen, sie lieben und mit einem rasendem Ungestüm nach ihrem Besitz streben, eins. Tante Lina verhieß ihm ihren getreuen Beistand und stellte ihm als Zeichen der auch in Gabrieles Brust für ihn erwachten Liebe ihre Bereitwilligkeit dar, ihren Vater seinen Wünschen geneigt zu machen.

Dr. Richter, der noch niemals während seiner ärztlichen Tätigkeit einen Assistenzarzt beschäftigt hatte, ließ sich zunächst durch die Bitten seiner Tochter, aus welchen er ein wärmeres Gefühl für den jungen Doktor herauszuhören glaubte, bestimmen, dessen medizinischen Kenntnisse näher zu prüfen; diese erwiesen sich als sehr bedeutend, Antons Wesen war ihm sympathisch und so stellte er ihn neben sich an. Je mehr er Gelegenheit erhielt, ihn in der Ausübung seines Berufes zu beobachten, desto höher stieg seine Achtung vor seinem Wissen und Können; er schien ihm ein Chirurg von Gottes Gnaden ;nicht nur seine Hand war von erstaunlicher Leichtigkeit und Sicherheit, er fand auch in schwierigen Fällen wie durch eine innere Eingebung das Richtige. Mit neidloser Bewunderung erkannte Dr. Richter an, daß neben ihm eine junge Kraft erwachse, welche seinen Ruhm verdunkeln und bahnbrechend auf dem Gebiete der Chirurgie wirken werde. Bei seinem zurückgezogenen Leben und bei der Heimlichkeit, mit welcher Anton manchen tollen Streich, den er trotz der Liebe zu Gabriele verübte, zu umhüllen wußte, kam dem Doktor davon nichts zu Ohren und so befreundete er sich mehr und mehr mit dem Gedanken, in jenem seinen künftigen Schwiegersohn zu erblicken.

Die Aussicht, seine Tochter bald als die glückliche Gattin eines von ihr geliebten Mannes, dem eine schöne Zukunft bevorstand, zu sehen, hatte seit langen Jahren wieder in sein verdüstertes Gemüt einen Sonnenstrahl geworfen, den das Auftreten des Amerikaners schnell und grausam verlöschte.

Er durfte den überlästigen Freier nicht abweisen, mußte mit Wut und Verzweiflung im Herzen den gelassenen, freundlichen Wirt spielen.

Als Gabriele ihm am Morgen das Frühstück gebracht, hatte er es über sich vermocht, ihr ruhig, ja mit einer gewissen Heiterkeit den von ihm geladenen Gast anzukünden, nun sie aber wiederkam und ihm den Vorschlag machte, Anton auch zur Teilnahme an der Mahlzeit aufzufordern, war es mit einer Selbstbeherrschung vorbei. Finster und schroff, wie sie es von ihm nicht gewohnt war, schlug er ihr Verlangen ab.

„Wenn man den kleinen Finger gibt, glaubt Ihr sogleich die ganze Hand nehmen zu können," versetzte er unmutig, „weil ich mehr der Not gehorchend, als dem eigenen Willen, einen alten Kommilitonen an meinen Tisch sehe, fällt es mir doch nicht ein, Gastmähler zu veranstalten . Ein für allemal, laß mich mit solchen Sachen unbehelligt, Blackhill ist eine Ausnahme und wird sie bleiben. Gib mir den Hut und die Handschuhe, Kind," fuhr er milder fort, und strich mit der Hand über ihr dunkles Haar.

Gabriele reichte ihm das Verlangte, küßte ihn zum Abschiede und suchte Tante Lina auf, um dieser den Mißerfolg ihrer Sendung zu berichten; Dr. Richter begann indeß in sehr trüben Gedanken seine tägliche Rundfahrt nach den Krankenhäusern und zu seinen Patienten.

Gabrieles Wunsch, daß Anton an dem Mittagessen teilnehme, war ihm wieder ein Beweis für ihre Liebe zu dem jungen Arzt gewesen; gerade deshalb mußte er ihn aber fern halten; Blackhill durfte die Beiden nicht zusammen sehen. Erwachte Eifersucht in ihm, so war sofort alles verloren; er mußte solange wie möglich hingehalten werden.

„Und dann? Und dann?" fragte der Doktor, indem er sich mit dem seidenen Taschentuch über die Stirn fuhr. „Was denn?"

Rede stehenden Zweck in den Etat eingestellt werden.

— **(Der sozialdemokratische Juliusturm.)** Der Kassenbericht der sozialdemokratischen Partei, der soeben der Oeffentlichkeit unterbreitet wird, ist glänzender als je. Nicht weniger als 212 000 Mark Ueberschuß haben als Kapital angelegt werden können. Außerdem wird mitgeteilt, daß schon vor Jahren ein Parteigenosse einen Fonds von 50 000 Mark unter dem Titel „Juliusturm" gestiftet habe, der nur in Notfällen unter bestimmten Voraussetzungen vom Gesamtvorstand angegriffen werden darf. Die Kassenverhältnisse der Sozialdemokratie sind so ausgezeichnet, daß der Vorstand triumphierend schreiben kann:

„Mit den im letzten Jahre erzielten Rücklagen haben diese eine Höhe erreicht, daß sie als Ausgleichsfaktor für magere Jahre voraussichtlich auf längere Zeit hinaus genügen werden. Fließen daher im neuen Geschäftsjahre die Einnahmen wie in den beiden letzten Jahren, dann kann die Partei eine erhöhte organisatorische und agitatorische Tätigkeit entfalten, und sie kann diese Tätigkeit auch auf bisher noch unerschlossene Gebiete Deutschlands ausdehnen."

Man wird demnach für die nächsten Jahre eine noch intensivere sozialdemokratische Propaganda als bisher zu erwarten haben.

— **Die Einigungsverhandlungen** in Sachen des Hamburger Bierboykotts sind gescheitert. Zwar hat, wie dem „Lokal-Anzeiger" gemeldet wurde, eine von 1300 Mann besuchte Versammlung streikender Brauereiarbeiter den Einigungsvorschlägen des Gewerbegerichts zugestimmt und beschlossen, beim Gewerkschaftskartell die Aufhebung des Bierboykotts zu beantragen. Der Vorstand des Versicherungsverbandes der Brauereien von Hamburg und Umgegend hat indessen einem Telegramm der „Nationalzeitung" zufolge in einer am Dienstag abgehaltenen Versammlung in geheimer Abstimmung die von dem Gewerbegericht gemachten Einigungsvorschläge abgelehnt.

Ausland.

Holland.

— **(Internationaler Sozialistenkongreß.)** Eine der wichtigsten Fragen, über die der internationale Sozialistenkongreß in Amsterdam berät, ist die sozialistische Taktik, insbesondere das Verhältnis zu den bürgerlichen Parteien. Jules Guesde, Karl Kautsky sowie die Vertreter der östlichen Länder verharrten in der Kommission auf dem unversöhnlichen Standpunkt der Dresdener Resolution, deren Annahme durch den internationalen Kongreß eine Verurteilung Jaurès' und der französischen ministeriellen Sozialisten bedeuten würde. Es liegt ein vermittelnder Vorschlag Adlers und Vanderveldes vor, der den Klassenkampfstandpunkt sowie den wichtigsten sachlichen Inhalt der Dresdener Resolution aufrechterhält, ihr aber den gehässigen gegen die Revisionisten gerichteten Charakter nimmt. Die Kommission verhandelte am Dienstag bis abends halb neun Uhr. Bebel hielt eine große zweistündige Rede, die eine neue Auflage seiner Dresdener Philippika gegen die Revisionisten war. Hauptsächlich sprach er gegen Jaurès und seine Partei, aber auch Troelstra und sogar Viktor Adler erklärt er für revisionistisch infiziert. Als er die Behauptung aussprach, daß in einer Monarchie der König den Klassen gegenüber unparteiischer sein könnte, als der Präsident in einer Republik, riefen die Anhänger Jaurès' höhnisch: „Es lebe Wilhelm II." Bebel behauptete auch, daß in der Monarchie die Streiks weniger grausam unterdrückt würden als in den Republiken. Er pochte auf die Erfahrungen der deutschen Partei in 37 Jahren. Vandervelde übersetzte Bebels Rede, die im revisionistischen Lager, wo man ihm völlige Unkenntnis der außerdeutschen Zustände vorwirft, große Erbitterung hervorrief. Zum Schluß kündigte der holländische Delegierte eine neue gemäßigtere Resolution an. Die Dresdener sei ihm unannehmbar. Die Entscheidung der Kommission wird fast sicher für das Plenum maßgebend sein.

Zu der Rede Bebels wird noch weiter mitgeteilt, daß er die Unterstützung der bürgerlichen Regierung durch die Sozialdemokratie von Fall zu Fall zulassen wollte, aber nicht die dauernde Unterstützung eines ganzen Programms. Die Schweizer Erfahrungen zeigten, daß die Teilnahme an der bürgerlichen Verwaltung auf das Prinzip des Klassenkampfes schädlich einwirkten. Die Klassengegensätze treten in den bürgerlichen Republiken Frankreich und Amerika noch viel schärfer hervor als in der deutschen Monarchie.

Russland.

— **(Judenverfolgungen in Russisch-Polen.)** Die offiziöse Russische Telegraphen-Agentur teilt mit: In der amerikanischen Presse war behauptet worden, in Ostrowez, Gouvernement Radom, und in Partschew, Gouvernement Sjedlez, seien Judenmassacres vorgekommen; in Ostrowez seien am 13. August 20 Personen getötet, in Partschew am 12. August 100 verwundet worden; die Zahl der in Partschew umgebrachten sei nicht bekannt. Eingezogene Erkundigungen haben nun folgendes ergeben: Am 4. August ereigneten sich in Ostrowez antisemitische Unruhen, die vier Stunden dauerten. Ein Jude wurde schwer verwundet und starb am folgenden Tage; 22 wurden leicht verwundet. Die Unruhen waren dadurch entstanden, daß ein jüdischer Knabe einen strenggläubigen Katholiken geschlagen hatte, was das Gerücht hervorrief, ein Christ sei durch Juden ermordet worden; nun wollten die Arbeiter an den Juden Rache nehmen. Was die Vorgänge in Partschew betrifft, so hatte die Polizei am 5. d. Mts. einen Haufen Juden ohne Gewaltmaßnahmen auseinandergetrieben. Der Grund des Auflaufes war die Absicht der Juden, einen in Ljublin getauften Juden zu verbergen. Bei dem Zusammenstoß mit der Polizei wurden 20 Personen leicht, aber niemand schwer oder tödlich verwundet.

Westfalen und Rheinland.

Abermals eine Ueberraschung.

Zu der Interessengemeinschaft der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft und des Schalker Gruben- und Hütten-Vereins.

? **Camen,** 20. Aug. In Hannover fand gestern die entscheidende Sitzung des Aufsichtsrats der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft statt, in welcher über die geplante Interessengemeinschaft Beschluß gefaßt werden sollte. Die Verhandlungen nahmen, wie nicht anders zu erwarten war, einen glatten Verlauf und endigten damit, daß der Aufsichtsrat von Gelsenkirchen das bereits eingehend besprochene Angebot des Schalker Gruben- und Hütten-Vereins einstimmig annahm.

Die Sitzung hat aber gleichzeitig noch der gesamten Börsenwelt eine neue Ueberraschung gebracht, indem der Aufsichtsrat von Gelsenkirchen beschlossen hat, den Aachener Hütten-Aktien-Verein Rothe Erde bei Aachen in die Interessengemeinschaft aufzunehmen.

Diese Meldung wird nicht verfehlen, in der gesamten Finanzwelt einen überraschenden Eindruck zu machen. Es ist zwar oft behauptet worden, daß der Aachener Hütten-Aktien-Verein Anschluß an ein leistungsfähiges Bergwerk suche, auch war bei dieser Gelegenheit versichert worden, daß man dabei den Eschweiler Bergwerksverein in Aussicht genommen habe. Mit dem Betriebszusammenschluß des Schalker Gruben- und Hütten-Vereins, des Aachener Hütten-Aktien-Vereins und der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft entsteht auf montanindustriellem Gebiete eine Interessengemeinschaft, wie sie großartiger kaum gedacht werden kann.

Der Aachener Hütten-Aktien-Verein Rothe Erde ist im Jahre 1847 gegründet und im Jahre 1864 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden. Sein Besitztum erstreckt sich auf 5 Hochöfen, ein großes Martinstahlwerk, ein Thomasstahlwerk, dessen Neubau 1904 fertig werden sollte, auf Erzgruben in Lothringen und Luxemburg, auf ein Kalkwerk und eine Thomasphosphatmühle. Die Gesellschaft produzierte in 1902-03 344 272 Tonnen Roheisen, 339 858 Tonnen Rohblocks, 8616 Tonnen Gießereieisen, 1 183 388 Tonnen Erze, 326 071 Tonnen Kalk und 682 096 Tonnen Thomasmehl. Um sich bezüglich der Brennmaterialien sicher zu stellen, hat die Gesellschaft 7 Maximalgrubenfelder in Westfalen von rund 1500 Hektar erworben; die Aufschließungsarbeiten sind in Angriff genommen. Die Gesellschaft hat ferner noch zwei ca. 300 Hektar große Erzfelder für 5 000 000 Mk. erworben, die den Erzbergwerkbesitz von Deutsch-Oth und den des Aachener Hütten-Aktien-Vereins trennten. Die Werke zu Deutsch-Oth arbeiten mit einem Aktienkapital von 6 000 000 Francs, und haben 1899 eine Anleihe von 6 000 000 Francs aufgenommen; ihr Grundbesitz (Erzminen) beträgt 438 Hektar. Die 2 Hochöfen der Gesellschaft produzieren jährlich 120 000 Tonnen Roheisen; 2 weitere Hochöfen sind im Bau. Deutsch-Oth verteilte 1899 bis 1902 5, 6, 6 und 5 Proz. Dividende. Das Aktienkapital des Aachener Hütten-Aktien-Vereins Rothe Erde beträgt zurzeit 11 500 000 Mk. Die Dividende betrug in den letzten 10 Jahren 30, 20, 25, 40, 40, 50, 50, 30, 20 und 20 Proz.

*

Camen, 20. August. **Ein neues Geschütz,** die schwere Haubitze Nr. 2 mit Rohrrücklauf-System, wurde am Freitag morgen beim Angriff auf das Sennelager zum ersten Male in der deutschen Armee verwandt. Die gleichen Haubitzen desselben Systems besitzen die Japaner. Die großen Erfolge, welche sie mit diesen Geschützen beim Jalu-Uebergang erzielten, erregten in Fachkreisen ein solches Aufsehen, daß deren schleunige Einführung in der deutschen Armee angeordnet wurde. Die Haubitzen sowohl in der japanischen als in der deutschen Armee stammen aus der Kruppschen Fabrik. Unter dem Rohr der schweren Haubitze befindet sich ein Kasten mit Glyzerinöl. Das Rohr wird nach dem Schuß wieder in seine alte Lage zurückgeschnellt; nur ganz kleine Abweichungen finden statt. Der Lafettenschwanz steht fest. Das Glyzerinöl hat sich als das beste für das Gleiten des Rohres erwiesen. Die Mechanik des Sporns, der das Rohr wieder nach vorn schnellen läßt, ist ein Geheimnis der Kruppschen Kanonenfabrik. Die Geschosse wiegen annähernd 70 Pfund. Gleich nach der Uebung wurden die schweren Haubitzen auf dem Paderborner Bahnhof verladen und nach Mainz befördert, wo sie zu einer gleichen Uebung beim 8. Fußartillerie-Regiment benutzt werden sollen.

: **Witten,** 18. Aug. **(Gefährlicher Sturz.)** An dem Neubau der kath. Kirche, an der Herbeder Straße, ereignete sich ein bedauernswerter Unfall. Die Schieferdecker waren dortselbst mit der Deckung eines Turmes beschäf-

---

„Wer hieß mich auch so wahnsinnig sein, das Kind mit der Tante diesen Sommer nach Baden-Baden zu schicken," schalt er sich, „ich wollte ihr eine Freude bereiten und stürzte sie ins Verderben. Hätte Schwarzenberg sie dort nicht gesehen —"

„Müßiges Sinnen und Erwägen," unterbrach er sich mit bitterem Auflachen, „was sein sollte, muß geschehen, das Schicksal muß sich erfüllen!"

„Nein!" schrie er laut auf, „ich greife dem Rade in die Speichen — ich — ich — nicht sie soll unter seiner Wut zermalmt werden."

Der Wagen hielt vor dem Hospital, Dr. Richter stieg aus. Der gequälte, sich gegen ein grausames Verhängnis aufbäumende Mensch blieb zurück, an die Krankenbetten trat nur der sorgsame Arzt, der Helfer der Leidenden.

*

3. Kapitel.

Das Mittagsmahl.

In einem kleinen, sehr freundlich eingerichteten Saal, in welchem Gabriele Richter sonst ihre Freundinnen zu heiteren Mädchengesellschaften und kleinen musikalischen Aufführungen zu versammeln pflegte, stand die Tafel für vier Personen mit blendend weißem Damast, feinem Porzellan, Silber, Krystall und Blumen gedeckt. Die nach dem Garten gehenden Fenster waren durch Vorhänge gegen das bereits verbleichende Tageslicht abgeschlossen, Wachskerzen auf einem Kronen- und einigen Wandleuchtern erhellten das Gemach, in dessen Kamin ein leichtes Feuer brannte.

Auch das dicht neben dem Saal belegene Zimmer war erwärmt und beleuchtet; hier ging der Doktor in einem Anzuge, der zwischen Haus- und Gesellschaftsanzug die Mitte hielt, mit düsterem Blick und tief gefurchter Stirn auf und nieder. Seit er vor zwei Jahren Gabriele aus der Pension geholt und sie geheißen hatte, als Herrin vom ganzen Hause Besitz zu nehmen, war er nicht wieder in diesen Räumen gewesen, welche Dank Gabrieles feinem Geschmack und den ihr zu Gebote stehenden Mitteln bedeutende Verschönerungen erfahren hatten. Der Teil des Hauses, in welchem der Doktor lebte, und arbeitete, und der, in welchem die Tante und Gabriele sich in der Regel aufhielten, und ihre Gäste empfingen, war so streng geschieden, daß für die Letzteren sogar ein besonderer Eingang eingerichtet war.

Es erregte daher kein geringes Aufsehen, als Doktor Richter heute mit langjährigen Gewohnheiten brach und in den streng gemiedenen Räumen als Gastgeber erschien. Die Dienerschaft steckte die Köpfe zusammen und erging sich in allerlei Vermutungen; als man dann aber erfuhr, wer der erwartete Gast sei und Möbes erzählte, daß dieser gestern mit dem Herrn Doktor eine sehr heftige Unterredung gehabt, welche eher alles Andere als eine Einladung zum Mittagessen erwarten ließ, stieg die Erregung zu einer Höhe, die für das Gelingen der Mahlzeit fürchten ließ.

Es hatte Gabrielens ganzer Energie bedurft, die wilden Wasser zu beschwören und sie hatte sich erst kurz vor der Speisestunde an ihre Toilette begeben können.

Dennoch gesellte sie sich noch früher als Tante Lina zu dem harrenden Vater, der bei ihrem Anblick einen Moment seinen Grimm und Gram vergaß; im nächsten Augenblick kehrten sie ihm mit verdoppelter Heftigkeit wieder. Mußte das törichte Mädchen auch gerade heute alle Anmut, alle Schönheit entfalten? Konnte sie nicht blaß, mürrisch, häßlich aussehen!

„Verzeihe, lieber Vater, ich habe Dich warten lassen," sagte sie, seinen schnell verfinsternden Blick nach ihrer Weise deutend, „es gab noch so vielerlei zu beschicken —"

„Und eine Toilette, wie Du sie heute für angemessen findest, erfordert Zeit," erwiderte er.

„Eine Toilette, wie ich sie heute für angemessen halte," wiederholte Gabriele, indem sie die Blicke über ihren ebenso geschmackvollen, wie einfachen Anzug schweifen ließ. Sie trug ein dunkelblaues Seidenkleid, das an den Aermeln, wie am Halsausschnitt, von luftigen weißen Spitzenrüschen umschlossen war; eine feine goldene Halskette mit einem Medaillon darauf, ein paar kleine Diamantknöpfe in den kleinen rosigen Ohren und zwei blaßrote Rosen in den dunklen Haarwellen bildeten ihren einzigen Schmuck.

„Du scherzest, mein Vater, oder bist Du gar unzufrieden, daß ich unseren Gast nicht durch eine gewähltere Toilette ehre, ich wollte dieses Vorrecht aber der guten Tante Lina lassen.

Ehe der Doktor zu fragen vermochte, was sie mit diesen Worten eigentlich sagen wolle, öffnete sich die Tür und die Genannte rauschte im roten Sammetkleide, reich, wenn auch nicht überladen, mit Spitzen, Edelsteinen und Blumen angetan, herein. Doktor Richter starrte sie verwundert an und ärgerte sich im Stillen über ihre Taktlosigkeit, fand sich aber doch nicht gemüßigt, eine Bemerkung darüber zu machen, auch wäre gar keine Zeit dazu gewesen.

Die Uhr schlug fünf und noch zitterte der letzte Glockenton nach, so öffnete Möbes die Tür und ließ den Amerikaner Mr. Blackhill eintreten.

Der Amerikaner, der heute in seinem schwarzen Gesellschaftsanzuge mit kostbaren Diamantknöpfen im Jabot und an den Manschetten des blendend weißen gestickten Oberhemdes erschien, ging lebhaft auf die beiden Damen zu und sagte, jeder eine Hand darreichend: „Darf ich hoffen, daß es zwischen uns keiner Vorstellung bedarf, daß eine Zeit von vier Wochen mich nicht gänzlich aus Ihrem Gedächtnis verdrängt hat?"

„Wie können Sie denken, Mr. Blackhill," flötete Fräulein Lina, die Augen senkend und dann in schmachtender Weise wieder aufschlagend, während Gabriele mit entzückender Schalkhaftigkeit erwiderte:

„Eigentlich haben Sie nichts besseres verdient, Mr. Blackhill. Weshalb segelten Sie unter falscher Flagge, Herr Schwarzenberg? Wie wünschen Sie eigentlich jetzt genannt zu werden?"

„Mit dem Namen, der Ihnen am besten gefällt, Fräulein Gabriele," erwiderte der Amerikaner galant und sah gleichzeitig den Doktor mit einem Blicke an, als wolle er triumphierend fragen: „Was sagst Du zu diesem Empfange?" Dann versetzte er entschuldigend: „Verzeihe, lieber Freund, ich habe Dich noch gar nicht begrüßt, das Wiedersehen der Damen hat mich völlig berauscht."

Dr. Richter murmelte einige unverständliche Worte; Gabrielens Benehmen gegen den Amerikaner brachte ihn völlig außer Fassung; war es möglich, konnte sie an dem Menschen Gefallen finden?"

Möbes meldete, daß angerichtet sei, man verfügte sich ins Speisezimmer, setzte sich zu Tische, und bald herrschte in dem kleinen Kreise die angeregteste Unterhaltung, deren Kosten allerdings zum größten Teile von Blackhill und Gabriele bestritten wurden, während der Doktor mehr den Beobachter spielte und Tante Lina ein verschämt jungfräuliches Wesen zur Schau trug, den Amerikaner mit einer Art von Andacht immer von der Seite ansah und errötend das Auge niederschlug, sobald er das Wort an sie richtete.

Blackhill erwies sich wirklich als ein Mann von vielseitiger Bildung und reicher Lebenserfahrung, er verstand gut zu erzählen. Gabriele hörte ihm mit großer Teilnahme zu, und den Doktor wollte es zuweilen bedünken, als weiche der Druck von seiner Seele, wenn er sah, wie aufmerksam sie den Gast bediente, wie lustig sie mit ihm plauderte und lachte.

„Vielleicht wird noch alles gut," tröstete er sich; „ich hätte zwar nicht gedacht, daß Gabrielens Geschmack eine solche Richtung nehmen könnte, indes —"

„Einen Vorwurf muß ich den Damen aber doch machen," hörte er in diesem Augenblick Blackhill scherzend sagen, „Sie haben mich aus der Liste Ihrer Badebekannten gestrichen."

„O, Mr. Blackhill, wie können Sie das sagen!" rief Fräulein Lina, die Augen zur Decke emporrichtend.

„Ich kann Ihnen einen gewichtigen Zeugen stellen; hier, mein Freund, sagte mir gestern, Sie hätten meiner in der Erzählung Ihrer Reiseerlebnisse nicht erwähnt."

Fräulein Lina zuckte die Achseln; „wir sind nicht daran gewöhnt, viel zu erzählen," sagte sie.

„Und wenn man von jemand nicht spricht, so ist das noch gar kein Beweis, daß man nicht an ihn denkt," fiel Gabriele munter ein, senkte aber vor dem heißen Blick, den der Amerikaner auf sie richtete, erschrocken die Augen und fügte, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, schnell hinzu: „Uebrigens kann ich Ihnen den Vorwurf zurückgeben, warum sagten Sie nicht, daß Sie ein Jugendfreund meines Vaters sind?"

„Ein Studiengenosse," verbesserte Blackhill schnell, „ich bin bedeutend jünger als Ihr Vater; er studierte schon lange, da er erst Theologe werden wollte. Sie wissen das?"

„Nein," entgegnete Gabriele erstaunt, „Du hast mir nie etwas davon gesagte, mein Vater."

„Wozu sollte ich Dir von Dingen erzählen, die längst abgetan hinter mir liegen," entgegnete der Doktor abwehrend.

„Aber ich erinnere mich, daß Luise mir schrieb, sie habe sich mit einem jungen Theologen verlobt," fiel Tante Lina ein. „Ich war nicht wenig erstaunt, als ich später erfuhr, sie habe einen Arzt geheiratet und wollte gar nicht glauben, daß er derselbe sei."

„Er ist es auch nicht mehr," bemerkte der Amerikaner, „er war der heiterste lebenslustigste Gesell, den der Erdboden trägt. Wer kennt das Geheimnis, das ihn so umgewandelt?"

„Ein Geheimnis?" wiederholte Tante Lina, der aufwartende Diener spitzte ebenfalls die Ohren und Gabriele bemerkte, daß ihrem Vater das Gespräch furchtbar peinlich ward. Sogleich legte sie sich ins Mittel und sagte schalkhaft mit dem Finger drohend:

„Ich weiß nicht, welches Studiums Sie sich befleißigt haben, Herr Schwarzenberg, aber mir scheint ein Advokat an Ihnen verdorben; Sie wissen das Gespräch sehr schnell auf ein anderes Gebiet zu spielen, wenn Sie einer Frage auszuweichen wünschen, ich bin aber zähe, und deshalb wiederhole ich: Weshalb verschwiegen Sie mir, daß Sie meinen Vater von früheren Zeiten kannten?"

„Weil ich mich erst vergewissern wollte, ob es dem Doktor auch genehm wäre, wenn ich mich auf diese Bekanntschaft beriefe."

„Welch ein Zweifel!" rief Tante Lina.

„Wer sich bewußt ist, als Bittender anzuklopfen, ist immer zaghaft, ob ihm aufgetan

tigt, wobei der Geselle B. vom Turme herunter auf das Dach der Kirche und von dort auf den Boden fiel. Trotz des hohen Sturzes und der schweren Verletzungen, welche B. im Rückgrat erlitten hat, hofft man den Verletzten am Leben zu erhalten. Er wurde in das Marienhospital transportiert.

! **Hagen,** 18. Aug. **(Dieb verhaftet.)** In der Nacht wurden einem Kassenbeamten aus Warstein in einem hiesigen Hotel 2200 Mk., die er auf einer hiesigen Bank für seine Schwester erhoben hatte, aus dem unverschlossenen Zimmer gestohlen. In den Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, kam der 27jährige Kaufmann Wilhelm Hohage, der sich nachts in verdächtiger Weise in der Nähe des Zimmers aufgehalten und heute morgen in aller Frühe das Hotel verlassen hatte. Dienstag abend wurde Hohage auf dem hiesigen Bahnhof verhaftet, als er abreisen wollte. Von dem gestohlenen Gelde fand man noch 2133 Mk. bei ihm vor Das Papiergeld hatte er umgewechselt

! **Bochum,** 18. Aug. **Von einem traurigen Geschick** wurde die Familie des Metzgermeisters Heißmann in der Königstraße betroffen. Ein 10jähriges Mädchen führte deren 1½jährigen Knaben über die Straße, als es in dem Augenblicke zu Fall kam, wo gerade ein Metzgerwagen vorbeifuhr. An ein Halten war nicht mehr zu denken und so gingen die Räder des Wagens dem armen Würmchen über den Kopf und die Hand. Es wurde sofort in das Krankenhaus gebracht, doch wird an seinem Aufkommen gezweifelt. Das ältere Mädchen wurde ebenfalls überfahren und erlitt mehrere Rippenbrüche. Den Führer des Wagens soll keine Schuld treffen, durch sein plötzliches Anhalten wurde sogar seine eigene Frau vom Wagen geschleudert.

Driburg, 18. Aug. **Niedergebrannt** ist das hies. Hotel Brockmann.

Elberfeld, 18. Aug. **(Selbstmord.)** Mit einem Militärgewehr erschossen hat sich gestern mittag der einzige, 16jährige Sohn des Konzertunternehmers Grewers. Der Beweggrund zu der Tat ist unbekannt.

Trier, 18. Aug. **(Erschossen.)** Das 7jährige Söhnchen eines Zimmermanns aus Feyen wurde beim Holzsammeln von einem Unbekannten erschossen. An derselben Stelle war am Samstag eine alte Frau angefallen worden.

Ein Besuch an Bord der „Askold."

Wir geben nachstehend einen interessanten Spezialbericht des „Reuterschen" Korrespondenten in Shanghai. Dieser telegraphiert unter dem 14. August: „Man nimmt an, daß die „Askod" heute abend ins Dock geht. Es schien unmöglich, Erlaubnis zu ihrer Besichtigung zu erhalten. Eine bewaffnete Wache auf der Schiffstreppe antwortete auf jede Bitte, ganz gleichgültig, in welcher Sprache dieselbe vorgebracht wurde, mit dem einzigen Worte „Nein." Endlich gab mir der Kapitän mit Zustimmung des Admirals Reitzenstein die nötige Erlaubnis. Als ich auf dem Deck des Fahrzeugs ankam, fand ich alles in Verwirrung. Es war kein Versuch gemacht worden, das Schiff wieder in Ordnung zu bringen. Alles zeugte von der eiligen Flucht und von dem beständigen Kampfe, den der Kreuzer durchgemacht hatte. Es fiel mir jedoch die bemerkenwerte gute Stimmung und die Vertrauensseligkeit, die überall herrschte, auf, um so mehr, als ich erwartet hatte, allgemeine Niedergeschlagenheit zu finden. Die Mannschaft machte im allgemeinen einen gesunden starken Eindruck. Die Leute waren in vorzüglicher Stimmung. Nur wenige waren etwas niedergeschlagen und hatten einen zerstreuten Blick. Ueberall wurde ein herzlicher Händedruck mit einem freundlichen Wort beantwortet. . . . Man konnte leicht erkennen, daß viele der Russen die Tapferkeit und Tätigkeit der Japaner vollständig zu würdigen wußten. Unter der Mannschaft befand sich eine ganze Anzahl von Leuten, die etwas Englisch, Französisch oder Deutsch konnten. Ueber den Ausgang des augenblicklichen Krieges machen sie sich trotz der verhängnisvollen Eröffnung desselben für die russischen Waffen keine Sorge. Sie betrachten es als einfach unmöglich, daß das große Rußland dem kleinen Japan unterliegen könnte, und sie sagen: „Für jeden Mann, der stirbt, kommt ein anderer. Für jedes verlorene Schiff wird ein anderes kommen, und daß wir schließlich siegen, ist sicher." Wenn man nach den augenblicklichen Verlusten fragt, so antworten sie einfach: „Kismet." Sie betrachten es auch gar nicht als hart, für ihr Land zu sterben. Die „Askold" verlor 1 Offizier und zwölf Mann an Toten und hatte etwa 50 Verwundete. Die am schwersten Verwundeten wurden in das Hospital gebracht. Der Kapitän befahl ihnen, sich bereit zu halten, in etwa Wochenfrist wieder auszufahren. Wenn man den Zustand des Schiffes betrachtet — es ist von ungefähr 200 Granaten durchschlagen worden — so ist es schwer zu verstehen, daß die Verluste nicht bedeutend größer waren. Tag und Nacht wird an den Reparaturen gearbeitet. Die ganze Nacht hindurch hört man die Hammerschläge. Man glaubt, daß die „Askold" in etwa zehn Tagen wieder genügend zusammengeflickt werden kann, um seetüchtig zu sein. Eine gründliche Reparatur würde bedeutend längere Zeit in Anspruch nehmen. Der erste und dritte Kamin sind von Geschossen der Maschinengeschütze vollständig durchsiebt. Der untere Teil eines der Kamine ist durch eine große Granate dicht über dem Deck beinahe vollständig weggeblasen. Der hintere Kamin ist in zwei Stücke geschlagen, die über einander gerutscht sind und nur durch Seile in ihrer Lage erhalten werden. Eine achtzöllige Granate durchschlug den Panzer auf der Starbordseite, etwa 2 Fuß oberhalb der Wasserlinie und blieb in einem Bunker stecken. Eine zweizöllige Granate schlug etwa Mittschiffs in das Hängemattennetz am Starbord ein, und die Splitter dieser Granaten zerstörten 4 Rettungsboote. Eine andere Granate fand ihren Weg in die Kajüte am Starbord, ging von dort über das ganze Deck und krepierte in dem Offizierszimmer an der Portseite. Sie richtete auf ihrem ganzen Wege Zerstörungen an. Das Deckhaus auf dem Oberbau unter der vorderen Brücke war vollständig durchsiebt durch Granatsplitter einer am vorderen Kamin krepierenden Granate. Die Scheinwerfer des Schiffes sind bis zur Reparaturunfähigkeit beschädigt. Das Torpedonetz ist vollständig unbrauchbar geworden. Auch der Schiffsboden zeigt verschiedene alte und neue Verletzungen. Ein Torpedo riß ein großes Loch in einen Bunker. Dieser erwies sich zum Glück als wasserdicht. Die Steuereinrichtung soll beschädigt sein, aber die Maschinen und Kessel sind tatsächlich in gutem Zustand. Der Zerstörer „Grosovoy" hat keine ernstlichen Beschädigungen erlitten, ist aber unaussprechlich schmutzig und vernachlässigt. Er wurde am 14. August den Fluß heraufgeschleppt und liegt jetzt neben der „Mandschur."

Grausamkeiten gegen Kulis auf Sumatra

Latte, wie der „Voss. Ztg." aus Amsterdam geschrieben wird, Dr. von den Brand in einer Broschüre „Die Millionen aus Deli" geschildert, die besonders in kolonialen Kreisen Aufsehen hervorrief. Die holländische Regierung auf Sumatra hatte darauf den Staatsanwalt Dr. Rhemrev nach Deli mit dem Auftrag geschickt, den Sachverhalt zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Der genannte Beamte hat seine Aufgabe beendet und den Bericht der Regierung vorgelegt. Wiewohl das Schriftstück noch nicht veröffentlicht worden ist, geben verschiedene indische Blätter zu verstehen, daß nach den von Dr. Rhemrev angestellten Verhören nicht nur die von Dr. van den Brand ausgesprochenen Beschuldigungen sich als Wahrheit herausgestellt hätten, sondern daß noch andere Dinge so haarsträubender und scheußlicher Art ans Licht gekommen seien, daß die Regierung unter allen Umständen einschreiten müsse. Kürzlich ist auch eine zweite Broschüre desselben Verfassers, „Die Praxis der Kuli-Ordonnanzen", erschienen, worin aus den Akten der von Dr. Rhemrev geführten Untersuchung zahlreiche bestialische Mißhandlungen mitgeteilt werden. Einzelne haarsträubende Fälle mögen hier hervorgehoben werden. Zwei junge javanische Frauen, die trotz des strengen Verbots sich in einem chinesischen Kongsihaus aufgehalten hatten, ließ der Assistent einer Unternehmung mit Lederriemen bis aufs Blut peitschen, dann wurden Gesicht, Brust und andere empfindliche Stellen mit spanischem Pfeffer eingerieben, und endlich wurden die Frauen, vollständig nackt, mit ausgestreckten Armen und ausgespreizten Beinen an Pfähle gebunden und so zur Schau gestellt. Drei andere Mädchen wurden nackt wie Pferde aneinander gekoppelt, und der Verwalter munterte von der Gallerie seiner Wohnung, unter der diese Szene sich abspielte, den die Lederpeitsche schwingenden Kuli auf, tüchtig darauf loszuschlagen; die Mädchen wimmerten um Gnade, bis sie unter den Hieben zusammenbrachen. Da das Schamgefühl bei javanischen Mädchen sehr stark ausgeprägt ist, verbargen sich die Mißhandelten in einem Busch, warteten die Nacht ab und hängten sich dann an Bäumen auf. Damit nahmen sie an dem Verwalter empfindliche Rache, denn sie hatten 90 Gulden Vorschuß erhalten, und die Unternehmung mußte den Verlust tragen. Ein Verwalter mußte sich einer Operation unterwerfen, aber keiner der drei auf der Unternehmung angestellten Aerzte wagte es, sie vorzunehmen, weil ihnen in ihrer Praxis noch kein derartiger Fall gekommen war; guter Rat war teuer, aber einer fand ihn: er gebrauchte zwei Kulis als Versuchskaninchen, machte an ihnen probeweise die Operation, um sie dann an dem Verwalter selbst zu vollziehen; aber letzterer starb, während die beiden Kulis am Leben blieben. Die Ursache dieser Mißhandlungen liegt nach Brand in den Kuli-Ordonnanzen. Ist der Verwalter ein humaner Mann, dann werden es auch seine Untergebenen sein, gehört er aber zu den Strengen, dann wehe dem Angestellten, der seine aus Europa mitgebrachten Ideen über Menschenrechte praktisch erproben möchte. Er wird wegen Unbrauchbarkeit unnachsichtlich entlassen! Um hier erfolgreich einzugreifen, muß vor allem dem Uebermut der Pflanzer, die sich wie die Herren im Staate gebärden, ein gebieterisches Halt zugerufen werden, denn diese haben bis jetzt im östlichen Sumatra alle Bemühungen zur Reform der Rechtsprechung zu vereiteln gewußt. Es steht nur zu hoffen, daß der neue Generalgouverneur von Heutsz diesem Zustand ein Ende machen werde.

* * *

---

wird," erwiderte Blackhill, sein Wort an die Tante richtend, welche über und über erglühte.

„Wir hätten so viele Anknüpfungspunkte gehabt," lispelte sie.

„An denen fehlt es uns ja auch sonst nicht, und was wir etwa versäumt, bleibt uns köstliche Zeit es nachzuholen. „Es ist entschieden," wandte er sich an Richter, „ich bleibe wenigstens für diesen Winter hier, ich habe im „Hotel de Saxe" eine vollständige Wohnung gemietet, die ich behalten will, bis ich mich in hoffentlich naher Zeit hier ganz ansiedele."

„Wie schön!" hauchte Tante Lina, während Gabriele dem Gast die Hand hinhielt und fröhlich sagte: „Bravo, ich heiße Sie als Stadt- und Landgenossen willkommen und werde Sie als Bürger einer deutschen Stadt fortan nur noch Schwarzenberg nennen."

„Es gilt!" rief der Amerikaner, ihre Hand ergreifend und drückend. „Fortan heiße ich Schwarzenberg und führe mich unter diesem Namen als Hausfreund im Richterschen Hause ein. Ziehe die Stirn nicht kraus, Freund, ich will Dich Deinen Präparaten und Skeletten nicht abwendig machen, mich zieht es nur zum blühenden Leben, und wenn die Damen mich nur huldvoll empfangen, so sollst Du ungestört bleiben. Stoßen wir auf dieses Uebereinkommen an!" Die beiden Damen gaben ihm mit Zuvorkommenheit, der Doktor widerwillig Bescheid.

Die Gläser klangen noch, als sich die Tür öffnete und Anton Labarre ins Zimmer trat.

Der junge Arzt hatte vergeblich auf eine Einladung zum Mittagessen seitens des Doktor Richter gewartet, war dadurch aufgeregt und mißtrauisch geworden u. vermochte endlich seine Ruhe nicht mehr zu bemeistern; er mußte den überseeischen Gast, um dessentwillen man im Richterschen Hause so gänzlich von allem Herkommen abwich, sehen und sich überzeugen, ob Tante Linas Hoffnungen nicht lediglich auf Einbildungen beruhten. Ein Vorwand war bald gefunden, er sagte draußen dem Diener, daß er dem Doktor eine wichtige Mitteilung aus dem Krankenhause bringe und hielt ihn zurück, als er seinen Herrn herausrufen wollte. Die Meldung sei in ein paar Worten abgemacht, er solle den Doktor nicht stören, sondern ihn nur ruhig hinaufgehen lassen.

Möbes besann sich eine Minute und war dann damit einverstanden.

„Es ist heute alles aus Rand und Band im Hause," brummte er, „da mag das auch noch hingehen; steigen Sie nur hinauf!"

„Sie sagen das ja so unwirsch, alter Freund," lachte Anton, dem Diener auf die Schulter klopfend, „Sie sollten sich doch eigentlich freuen, daß Ihr Herr endlich einmal aus seiner düsteren Zurückgezogenheit hervorgeholt ist."

„Täte ich auch," antwortete der alte Diener, „wenn er nur ein vergnügtes Gesicht dazu machte, aber er ist finsterer und grämlicher als jemals."

„Sie meinen also, der Besuch des Jugendfreundes bereite ihm keine Freude?"

„Sah gestern gar nicht darnach aus, ich war just bei ihm im Zimmer, als er kam, und nachher sprachen die beiden Herren so laut und heftig aufeinander ein, daß ich eher gedacht hätte, sie würden auf ihre alten Tage noch gegeneinander losgehen, als heute mitsammen tafeln."

„Was sprachen Sie miteinander? Konnten Sie etwas verstehen?" fragte Anton eifrig, nun war aber der alte Möbes, bei dem jener einen Stein im Brette hatte und der sich gegen ihn manchmal ein wenig verschwatzte, doch auf seiner Hut .

„Sie sind schon beim Dessert, ich muß aufpassen, daß der Kaffee zur rechten Zeit hinauf kommt," sagte er und verschwand. Anton stieg langsam die Treppe hinauf, die Erzählung des Dieners gab ihm viel zu denken und nicht minder der Trinkspruch des Amerikaners, den er, vor der Türe des Speisezimmers stehend, noch mit anhörte.

Er verbeugte sich gegen die Gesellschaft, entschuldigte sein Eindringen, erstattete dem Doktor Bericht und da dieser sich auf ein Verfahren bezog, was jener nur vollständig billigen konnte, so war keine Nötigung zu einer sofortigen Entfernung für den jungen Arzt vorhanden. Es verstand sich daher ganz von selbst, daß er dem Gaste vorgestellt und zum Bleiben aufgefordert ward .

Doktor Richter umkrallte, während er dies tat, den Fuß seines Kelchglases, als ob er es zerdrücken wollte. Mit atemloser Spannung verfolgte er jeden Blick, jede Bewegung des jungen Mannes, immer fürchtend, dieser werde seine Liebe zu Gabriele verraten und dadurch die Eifersucht des Amerikaners aufstacheln . Anton benahm sich jedoch völlig ruhig und taktvoll, war augenscheinlich bemüht, dem Fremden zu gefallen und erreichte auch seinen Zweck. Nachdem man vom Tische aufgestanden, ward die Unterhaltung beinahe ausschließlich zwischen Schwarzenberg und Anton geführt und sie schieden als sehr gute Freunde.

Seit dieser ersten Einführung war der Amerikaner ein täglicher Gast im Hause des Doktors. Schwarzenberg, wie er jetzt genannt sein wollte, hatte unschwer erkannt, mit welchen Hoffnungen sich Tante Lina trug und er machte sich ein boshaftes Vergnügen daraus, ihr in einer geflissentlichen Weise den Hof zu machen, während er Gabriele mit heißen Blicken und verstohlen ihr zugeflüsterten Worten seine glühende Leidenschaft enthüllte und um ihre Gegenliebe flehte.

Das junge Mädchen wurde durch dieses Betragen des Amerikaners entsetzlich gequält. Schwarzenberg war ihr anfänglich nicht unangenehm gewesen, sie hatte in ihrer Harmlosigkeit gerne mit ihm geplaudert und ihm sogar ein lebhaftes Entgegenkommen bewiesen, solange sie in dem Wahn befangen war, daß er um Tante Lina werbe. Sobald sie ihren Irrtum einsah, zog sie sich zurück, um so dringender ward er. Wo er nur einen Augenblick erhaschen konnte, sie allein zu sehen, da flüsterte er ihr Liebesgeständnisse zu, ja er verstieg sich sogar zu versteckten Anspiegelungen, als drohe Gabriele und ihrem Vater Gefahr, wenn sie ihn nicht erhöre.

Schwarzenberg ward ihr mit jedem Tage unheimlicher und widriger, es war ihr, als umgebe er sie mit keinem unsichtbaren Netze, das sich immer enger und unzerreißbarer um sie wob, und das arme Kind hatte niemand, zu dem es sich in seiner großen Angst flüchten konnte.

Tante Lina würde alle ihre Geständnisse als Einbildungen verlacht und wahrscheinlich als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte übel vermerkt haben; sie war ihrer Sache so sicher, sah sich bereits als Frau Schwarzenberg, es würde eben so fruchtlos wie grausam sein, sie ihrer Verblendung entreißen zu wollen.

Ganz das Gegenteil war mit dem Doktor der Fall. Es entging Gabriele nicht, daß er die Bemühungen des Amerikaners sehr wohl bemerkte, aber sie konnte nicht recht ins klare kommen, ob er sie begünstigte oder ihnen entgegentrat. Zuweilen ertappte ihn die Tochter darüber, daß er finstere, feindselige Blicke auf den Jugendfreund richtete, und dennoch duldete er nicht nur seine Nähe, sondern war öfter in seiner Gesellschaft, als dies jemals mit irgend einem anderen Menschen seine Gewohnheit gewesen war. Dabei schien er von so schwerem Leid bedrückt, daß Gabriele ihm nicht noch eine neue Last auf seine Seele legen mochte, so ungleich in seinem Betragen gegen sie, bald finster und abweisend u. dann wieder von einer nie gekannten Weichheit. Zuweilen war es ihr, als suche er in ihrem Herzen zu lesen und zu ergründen, ob das Bild eines Mannes darin wohne. Heiß erglühend, hatte das junge Mädchen nur halbe, andeutende Antworten für ihn. Ihre herbe, keusche Jungfräulichkeit wehrte sich dagegen, eine Liebe zu bekennen, die noch verschlossen in der Knospe lag und noch nicht wachgeküßt war vom Geständnis der Gegenliebe.

Noch einen andern gab es, welcher die Sachlage sehr klar überschaute, das war Anton Labarre.

Mit dem Auge der Eifersucht hatte er schon beim ersten Zusammentreffen mit Schwarzenberg erkannt, daß dieser von glühender Leidenschaft für Gabriele erfüllt war, ebenso sicher wußte er aber auch, daß das junge Mädchen eine instinktive Scheu gegen den Bewerber empfand und daß Doktor Richter ihn haßte und fürchtete. Hier lag ein Geheimnis, das Anton zu ergründen beschloß.

Er heftete sich an Schwarzenberg, machte sich ihm angenehm und unentbehrlich, und hütete sich wohl, in seiner Gegenwart wärmere Empfindungen für Gabriele zu verraten. Desto eifriger warb Anton Labarre um ihre Gunst, wenn er sich von dem Amerikaner unbeachtet wußte, und er glaubte seinem Ziele jetzt nahe zu sein.

„Die Angst vor dem Amerikaner treibt sie in meine Arme," jubelte er, „schmieden wir das Eisen, solange es warm ist."

Mit dem festen Entschlusse, Gabriele seine Liebe zu gestehen und noch an demselben Tage bei ihrem Vater um ihre Hand zu werben, ging er nach dem Hause des Doktors. Zu seiner unangenehmen Ueberraschung erfuhr er, daß sie auf mehrere Tage verreist sei.

„Wieder warten, wieder Aufschub!" rief er, mit dem Fuße stampfend, seiner vertrauten Tante Lina, zu. „Sie wußten, daß ich heute kommen wollte, warum hielten Sie sie nicht zurück?"

„Es kam ein Brief von ihrer Freundin aus der Oberförsterei, die sie einlud; Gabriele wünschte hinzufahren, der Doktor erlaubte es, da konnte ich sie nicht zurückhalten, obgleich ich ihre Anwesenheit um meinetwillen jetzt sehr gewünscht hätte."

„Weshalb?"

„Schwarzenberg ist bei dem Doktor; ich glaube, es wird das entscheidende Wort gesprochen."

„Hölle und Teufel, das auch noch!"

„Aber was bringt Dich nur dabei so auf? Schwarzenberg will Dir wohl; wir Beide —"

„Sind Sie denn noch in dem lächerlichen Wahn?" fuhr Anton auf; „der Amerikaner hat nie an Sie gedacht, er meinte Gabriele!"

Mit einem lauten Schrei sank Fräulein Lina aufs Sopha.

„Verrat, schändlicher Verrat! Luft, Wasser, ich ersticke!"

Ohne sich nach ihr umzusehen, stürmte Anton aus dem Zimmer.

„Ich muß versuchen wenigstens mit dem Doktor zu reden!" murmelte er. „Gabriele liebt den Amerikaner nicht, er wird sie nicht zwingen. O, warum habe ich mich von Tante Lina halten lassen und nicht wenigstens einen einzigen Tag früher gesprochen! Wäre ich nur

Streitbare Hellenen.

In Lakonien, wo sich noch allerlei alte Gebräuche erhalten haben und man die Zeit immer noch nicht vergessen kann, als man unter türkischer Herrschaft sich selb s Recht verschaffte, wenn man es sonst nicht bekommen konnte oder nachsuchen wollte, geschah in diesem Jahre etwas, was man in einem zivilisierten Staat, und dafür hält sich doch Griechenland, kaum für glaublich halten sollte. In dem Dorfe Xirokambi lebte, so erzählt die „Kölnische Zeitung", die an Geld und Gut reiche Familie Solomos, angesehen und verschwägert mit den angesehensten Familien der Provinz. Der frühere Bürgermeister Solomos, das Haupt der Familie, war im vorigen Jahre gestorben, nachdem er die älteste Tochter glücklich an einen Mavromichalis verheiratet hatte; sie hatte nach lakonischer Sitte ihr Heiratsgut bekommen und nach dem Tode ihres Vaters nichts mehr zu fordern. Mit seinem Sohne lebte der mürrische Alte in Unfrieden, und wollte ihn im Zorn enterben. Zu diesem Zweck bestellte er den Notar ins Haus, aber der Sohn, ein junger Advokat, war so beliebt im Orte, daß es nicht gelang, zur Mitunterschrift des Testaments Zeugen aufzutreiben. Ehe diese von weither herbeigeschafft werden konnten, starb der Alte, und das gesamte Vermögen fiel dem Sohn zu, der davon die unverheiratete Schwester auszustatten hatte. Nach dem Tode des Vaters wurde er das Haupt der Familie. Während eines Besuches bei der verheirateten Schwester — die Frauen sind ja groß im Heiratstiften — wurden, ohne den Bruder um seine Meinung zu fragen, Schritte zu einer Verlobung mit dem Bürgermeister von Sparta Lymperopulos eingeleitet, diese geschlossen und das junge Paar durch den Segen der Kirche verbunden; alles das gegen den Willen des Bruders, der hartnäckig auf seinem Recht als Familienoberhaupt bechand, daß er für die Schwester den Gatten zu wählen habe. Er verweigerte die Herausgabe der Mitgift seiner Schwester. Deren Herr und Gebieter und Stadttyrann in Sparta sandte im vorigen Jahre, ohne die Gerichte mit der Sache zu behelligen, — denn Selbsthülfe führt schneller zum Ziel — seinen Bruder mit bewaffneten Gefolgsleuten nach Xirokambi und ließ soviel von der Ernte seines Schwagers wegnehmen, als er glaubte, daß auf den Anteil seiner Frau käme. Der liebe Schwager sah das natürlich nicht ruhig mit an, sondern ließ kurzerhand die Scheunen anzünden, in denen die Ernte untergebracht war. Heuer sollte sich der Vorgang in diesen Tagen, als man wieder erntete, wiederholen. Das war aber dem Solomos rechtzeitig gemeldet worden, und als der Bruder des Bürgermeisters mit seinen Bewaffneten — es sollen gegen 200 gewesen sein — herbeikam, fand er an der Feldmark von Xirokambi den Solomos mit der gleichen Anzahl Gefolgsleute bereit, die Ernte zu verteidigen. Darauf machten die Angreifer Halt, denn für ein Blutvergießen wollte ihr Führer wahrscheinlich nicht die Verantwortung übernehmen, und so lagerten denn die feindlichen Heere einander gegenüber. Inzwischen waren die Ortsbehörden nicht untätig gewesen. Sie hatten an Gendarmen und Soldaten zusammengebracht, was möglich war, hatten nach Athen gedrahtet und um Verstärkungen gebeten. Diese kam auch in Gestalt von einem Leutnant und 40 Mann Infanterie, worauf es gelang, die Angreifer dazu zu bringen, auseinander zu gehen. Die Verteidiger stehen noch am Platze, da sie mit Recht annehmen, daß die Angreifer nach Weggang des Militärs wiederkommen werden, und dann kann der Tanz von neuem losgehen. So geschehen im Jahre des Heils 1904 in der Provinz Lakonien des Königreichs Griechenland.

Vermischtes.

— **Eine Anzahl Holzinteressenten** und verwandte Berufsgenossen aus Südhannover hatten einen Ring gebildet, dessen Zweck war, bei den fiskalischen Holzauktionen billigere Preise zu erzielen. Die Mitglieder dieses Ringes schlossen einen schriftlichen Vertrag, dessen vornehmster Paragraph die Beteiligten verpflichtete, sich bei fiskalischen Holzauktionen nicht zu überbieten, bezw. das Mitbieten zu unterlassen, das Holz, was dann der einzelne kaufte, wurde unter die Mitglieder des Ringes zum Einkaufspreise verteilt. Durch diese Taktik flauten, wie der „Frankf. Zeitung." aus Göttingen berichtet wird, natürlich die Preise ganz erheblich ab, und der Fiskus hatte mit einer bedeutenden Mindereinnahme zu rechnen. Der Fiskus suchte nun nach einem Mittel, diesem Verfahren zu begegnen. Da das Reichsstrafgesetzbuch dazu keine Handhabe bietet, wurde in älteren noch gültigen Gesetzen geforscht, und im Preußischen Strafgesetzbuch vom 14. April 1851 fand sich auch wirklich ein Paragraph, (270) wonach das Verhalten der betreffenden Holzinteressenten bestraft werden konnte. Das Schöffengericht in Hann. Münden sprach die Angeklagten frei, wogegen aber die Staatsanwaltschaft Berufung einlegte und zwar mit Erfolg. Die Göttinger Strafkammer verurteilte einen jeden der Angeklagten zu 20 Mark Geldstrafe, weil sie im Gegensatz zum Schöffengericht einen Verstoß gegen § 270 des Preuß. St.-G.-B. erblickte. Dem Einwande des Verteidigers, daß man die Angeklagten als eine Einkaufsgenossenschaft betrachten könne, pflichtete das Gericht nicht bei. Würde es sich um eine solche handeln, dann würde der Fiskus in der Lage gewesen sein, den Zuschlag nicht zu erteilen. Im vorliegenden Falle handle es sich jedoch um eine äußerlich nicht erkennbare auf einen geheimen Vertrag gestützte Gesellschaft.

— **Der Wasserstand des Rheins** ist gegenwärtig ungewöhnlich niedrig. Zwischen Köln und Mannheim mußte der Schleppschiffahrt vollständig eingestellt werden. Auch der Cauber Pegel nähert sich allmählich der für die Schiffahrt gezogenen Grenze von 1,30 Metern, sodaß die vollständige Einstellung der oberrheinischen Schiffahrt bei anhaltend trockener Witterung unmittelbar bevorsteht. Im Ruhrgebiet ruft der niedrige Ruhr- u. Rheinwasserstand empfindliche Stockungen hervor.

— **Am Hochzeitstage ertrunken.** Als sich der Schiffer Seberin, der sich in Hamburg verheiratet hatte, in der Nacht mit seiner jungen Frau an Bord seines im Spreehafen liegenden Oberländer Kahns begeben wollte, glitt die Frau auf dem Deck aus und stürzte ins Wasser. Von dem Ehemann und einigen Bootsleuten wurden sofort Rettungsversuche gemacht, die aber keinen Erofig hatten. Nach einer halben Stunde wurde die Frau als Leiche aufgefischt. Der tiefbetrübte junge Ehemann nahm sich den Tod seiner Frau so sehr zu Herzen, daß er in einem unbewachten Augenblicke seinem Leben durch Erhängen ein Ende machte.

— **Ein zusammengestohlenes Warenlager** im Werte von 7000 Mark hat nach der „Tägl. Rundsch." die Polizei in der Stettiner Straße zu Eberswalde entdeckt. Dort sind drei große Zimmer mit Waren aller erdenklichen Art angefüllt; neben den einfachsten Gebrauchsgegenständen sind Prunkwaren in allen Schattierungen vorhanden. Ein Nebenraum in einer Scheune enthielt ein vollständiges Wein- und Delikatessenlager. Seit Monaten wurden aus der ganzen Umgegend Einbrüche gemeldet, gemeldet, ohne daß man der Diebe habhaft werden konnte. Bei einem Diebstahl in Seelow ist nun das Haupt der Bande, ein Arbeiter Koeppen aus Eberswalde, dingfest gemacht worden, drei weitere Verhaftungen sind bereits vorgenommen.

— **Da der Typhus** in unmittelbarer Nachbarschaft einer der Quellen, die Paris mit Trinkwasser versorgen, ausgebrochen ist, so empfiehlt die Pariser Präfektur der Bevölkerung, bis auf weiteres nur gekochtes Wasser zu trinken.

— **Große Brände in Ungarn.** In der Stadt Gyoenghoes (Komitat Heves) sind, wie bereits gemeldet, durch eine Feuersbrunst 500 Häuser und zahlreiche Nebengebäude vernichtet worden. Eine große Menge Vieh, Getreide und Futtervorräte fiel den Flammen zum Opfer. Infolge Wassermangels konnten Löscharbeiten nicht vorgenommen werden.

In Kisuszajuhulny im Trencsener Komitat brannten 300 Häuser nieder, wobei sechs Personen den Flammen zum Opfer fielen. Die Ortschaften Telkesd im Biharer Komitat und Bodzasujlak im Zemplener Komitat wurden gleichfalls durch Feuer zerstört. Neun Menschen verbrannten, außerdem kam zahlreiches Vieh um. Auch aus anderen Ortschaften werden Brände gemeldet, die infolge der anhaltenden Dürre entstanden sind und zahlreiche Gehöfte vernichtet haben.

— **Die goldene Chassepotkugel von Wörth.** Der Kriegsoeteran von 1870-71, Rentier Josef Kneipp in Hadamar (Hessen-Nassau) mußte sich vor einiger Zeit einer Operation unterziehen; er wurde dabei von einer Chassepotkugel befreit, die er in der Schlacht bei Wörth in die Brust erhalten hatte. Die Großherzogin von Baden, die von der glücklich verlaufenen Operation erfuhr ,ließ durch ihren Generalintendanten, General v. Müller, dem Veteranen mitteilen, daß sie, da er die Verwundung unter dem Oberbefehl des damaligen Kronprinzen von Preußen, ihres Bruders erhalten habe, ihm die Kugel als Anhänger in Gold fassen lassen wolle; er möge daher das Geschoß an die Generalintendanz der Großherzoglichen Zivilliste in Karlsruße einsenden. Herr Kneipp hat diesem Anerbieten der Fürstin gern Folge geleistet und so ging ihm dieser Tage durch die Generalintendanz die in Gold gefaßte Kugel wieder zu. Der obere Rand der Kugel ist einen halben Zentimeter breit in Gold gefaßt und trägt die Inschrift: „Wörth, den 6. August 1870."

— **Gegenseitige Verantwortlichkeit.** In seiner Hausandacht sagte einmal Pfarrer F. B. Meyer zu seinen Dienstboten: „Versteht es wohl, daß ich nicht zu stolz bin, meine Schuhe zu putzeen, mein Bett zu machen, oder meine Kleider zu bürsten . Wenn ich aber anfinge, diese Dinge zu tun, die ihr ebenso gut und noch besser machen könnt als ich, so hätte ich weder die Zeit, noch die Kräfte, um zu schreiben und zu predigen. Deshalb lasse ich Euch das tun, was ihr tun könnt, um das zu machen, was ihr nicht tun könnt.

Aber am Ende aller Dinge wird Gott die Summa aller Arbeit zusammenzählen, die in diesem Hause getan worden ist, und wenn meine Wirksamkeit etwas ausgerichtet, so wird gewiß ein Teil des Segens derselben auf eure Rechnung eingetragen werden, in dem Maße, als euer Wirken mir die Freiheit zu dem meinigen gelassen. Alle Seelen, die aus meinen Worten aus meinen Predigten und Besuchen Segen empfangen, werden eines Tages zu euch kommen und euch danken, daß ihr mirs möglich gemacht, ihnen nützlich zu werden.

Druck und Verlag von C. May in Hörde.
Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

---

ihrer Liebe sicher, so sollten mich sechs solche Millionäre nicht schrecken. Aber auch so trete ich mit ihm in die Schranken."

4.

Gestörtes Liebeswerben.

Tante Lina hatte sehr recht gehabt, als sie ihrem Neffen sagte, der Amerikaner sei bei dem Doktor Richter, nur war sie über den Gegenstand, der zwischen beiden verhandelt wurde, in großem Irrtum gewesen. Schwarzenberg war gekommen, um wie alltäglich den Damen seinen Besuch zu machen, hatte Gabrielens plötzliche Abreise erfahren und sich nach kurzem Verweilen bei der Tante mit mühsam verhaltenem Zorn in das Arbeitszimmer des Doktors begeben. Hier ließ er seinem Aerger sofort freien Lauf, denn er nahm sich nicht einmal die Mühe, Richter zu begrüßen, sondern redete ihn in heftigem Tone mit der Frage an:

„Was bedeutet dieses neue Manöver? Warum hast Du Gabriele fortgeschickt?"

Doktor Richter, der mit einer fachwissenschaftlichen Broschüre in der Hand an seinem Schreibtische saß, drehte sich bei der brüsken Anrede um, ward bleich vor Zorn, sagte aber in ruhigem, wenn auch etwas scharfem Tone:

„Das Fragen wäre wohl eher an mir! Wie kommst Du dazu, unangemeldet in mein Arbeitszimmer zu dringen?"

Schwarzenberg lachte laut und spöttisch, versetzte dem Doktor mit der derben, fleischigen Hand einen kräftigen Schlag auf die Schulter u. sagte: „Laß doch die hochfahrenden Redensarten, mit denen magst Du anderen Leuten Sand in die Augen streuen, bei mir kommst Du damit an den Unrechten, alter Bursche. Dein Möbes war nicht da, und wäre ers selbst gewesen, so weiß er, daß ich stets ungehinderten Eingang bei Dir habe."

Der Doktor stieß einen dumpfen Seufzer aus und ließ den Kopf sinken.

„Warum hast Du Gabriele fortgeschickt;" wiederholte Schwarzenberg.

„Ich habe sie nicht fortgeschickt; sie erhielt eine Einladung und ich erlaubte ihr zu reisen."

„Das kommt auf eins heraus. Gabriele durfte jetzt nicht fortreisen; Du durftest ihr das nicht erlauben."

„Sie durfte nicht; ich durfte nicht," wiederholte der Doktor mit bebenden Lippen. „Wer hat uns etwas zu verbieten?"

„Ich!" schrie Schwarzenberg und trat hart vor den Doktor hin; „ich, der Dein Leben, Deine Ehre, Dein Schicksal in den Händen hält."

„Dr. Richter sprang auf, sein Gesicht verzerrte sich. Die Augen waren mit Blut unterlaufen, die Adern auf seiner Stirn schwollen an, er war furchtbar anzusehen. „Elender," murmelte er, „treibe mich nicht zum Aeußersten."

Der Amerikaner wich einige Schritte zurück, ohne jedoch seine kecke Haltung zu verändern. „Wenn Du wähnst, Du könntest mir Furcht einjagen, so befindest Du Dich in einem großen Irrtum", lachte er heiser und fuhr mit der Hand in die Rocktasche; ein kleiner, zierlich gearbeiteter Revolver kam zum Vorschein. „Alle fünf Läufe sind geladen, mich könntest Du nicht so ohne Widerstand beseitigen, wie —"

„Halt ein! Halt ein!" unterbrach ihn der Doktor, „beschwöre nicht Gespenster herauf!" Sein Zorn schien einer namenlosen Seelenpein Platz gemacht zu haben.

„Sie sollen ruhen, wenn Du mich nicht zwingst, sie zu meinem Beistande herbei zu rufen. Gib mir Gabriele zur Frau und alles ist auf ewig begraben!"

„Ich kann nicht!" jammerte der Doktor.

„Du mußt."

„Sie liebt Dich nicht, darüber mußt Du Dir doch nun selber klar geworden sein."

Der Amerikaner schlug die Hände übereinander, sah dem Doktor mit einem Hohnlachen ins Gesicht, das seinem sonst ziemlich gutmütigen Gesicht etwas Boshaftes und Hämisches gab und sagte: „Sie liebt mich nicht, davon habe ich mich überzeugt; sie hielt mich anfänglich für einen Bewerber um die verrückte alte Jungfer, und kam mir deshalb freundlich entgegen; seit sie meine Absichten kennt, weicht sie mir aus, und nun ist sie gar vor mir geflohen."

„Du siehst, wie es steht, also laß ab!"

„Nimmermehr; was ich Dir am ersten Tage meines Hierseins sagte, dabei bleibt es: Gabriele muß die Meinige werden."

„Ohne daß sie Dich liebt?"

„Selbst wenn sie mich haßt; ich will sie besitzen und lasse mich nicht länger hinhalten. Gebiete ihr unverzüglich heimzukehren; übermorgen ist Verlobung, in acht Tagen Hochzeit."

„Schwarzenberg! sei ein Mensch —"

„Ich bin ein Verliebter, ein rasend Verliebter, ich lasse nicht ab."

„Ich kann mein Kind nicht zwingen, ich kann es nicht."

„So zwinge ich sie."

„Du willst mich denunzieren, wohl, tue es."

„Daß ich ein Narr wäre," lachte der Amerikaner, „so unpraktisch bin ich denn doch nicht."

„Was willst Du tun?"

„Höre mich an; ich stelle Dir jetzt mein Ultimatum. Entweder Du läßt Gabriele unverzüglich zurückkommen, sagst ihr, ich habe um sie geworben und bestimmst sie, mir ihr Jawort zu geben —"

„Wie soll ich das?" stöhnte der Doktor.

„Das ist Deine Sache; oder ich fahre nach dem Orte, wo sie sich jetzt aufhält, die süße Tante Lina hat ihn mir glücklicherweise verraten, erzähle ihr eine Jugendgeschichte von ihrem Vater und stelle ihr die Wahl: entweder sie wird meine Frau oder ich bringe die Sache zur Anzeige. Was meinst Du, was sie wählen wird?"

„Teufel! Teufel in Menschengestalt!" schrie der Doktor, „Du willst mir das Letzte rauben, was mir noch geblieben ist, die Liebe und die Achtung meines Kindes! Du willst ihre fröhliche Jugend trüben, ihr eine unerträgliche Last aufbürden; ehe ich das zugebe, gehe ich selbst zum Richter und bekenne meine Schuld."

„Viel Glück auf den Weg", höhnte der Amerikaner, „meinst Du, daß Deine Tochter weniger darunter leiden wird, wenn Du öffentlich als Verbrecher gebrandmarkt und bestraft wirst, wenn alle Zeitungen die sensationelle Geschichte von dem berühmten Doktor Richter erzählen, wenn —"

„Furchtbar! Furchtbar!" stöhnte der gequälte Mann.

„Wenn alles sich von ihr zurückzieht, wenn sie arm, verlassen, verachtet einen Winkel aufsucht, um ihr schmachbedecktes Haupt zu verbergen," fuhr Schwarzenberg fort. „Sie würde es dann vielleicht als ein großes Glück betrachten, wenn ein Mann wie ich ihr Freund und Beschützer sein wollte!"

„Herr, mein Gott!" stieß der Doktor hervor, „es gibt eine Hölle, es gibt Teufel, welche die Verdammten mit glühenden Zangen reißen, aber dies alles findet sich schon auf dieser Erde, ich erfahre das in diesem Augenblick! Was soll ich tun!"

„Vernunft annehmen!" antwortete Schwarzenberg, wieder mit einer gewissen Treuherzigkeit im Tone. „Tust Du doch, als solltest Du das Mädchen einem Kannibalen geben, der sie mit Haut und Haaren verspeisen will. Ich werde Gabriele auf Händen tragen; ein Millionär wie ich braucht wahrlich nur die Hand auszustrecken und kann an jedem Finger das jüngste, schönste Mädchen haben."

„So nimm sie doch und laß ab von Gabriele."

„Nein, die will ich gerade und je mehr sie sich sperrt und Du Dich weigerst, desto hartnäckiger bestehe ich darauf. Bis übermorgen Mittag will ich Dir Zeit lassen; habe ich punkt zwölf Uhr nicht von Dir die Anzeige, daß ich mich einfinden soll, um Gabriele den Verlobungsring an den Finger zu stecken und den Brautkuß auf die Lippen zu drücken, so nehme ich in der nächsten Stunde einen Extrazug und fahre zu ihr."

„Was bedeutet dieses Lächeln um Deine Lippen," fuhr er mit einem Blick auf den Doktor fort, der ihm jetzt schweigend und resigniert zuhörte, „ich verstehe Dich, Du sinnst darauf, sie vor mir zu verbergen. Auch diesen Schachzug vereitle ich; finde ich Gabriele nicht, so zeige ich Dich an, dann mag Schmach und Schande auf Dich und sie fallen."

Er wandte sich zur Tür; auf der Schwelle drehte er sich nochmals um.

„Noch eins; ehe ich nicht als erklärter Verlobter Deiner Tochter die Schwelle überschreite, betrete ich es nicht wieder. Ich möchte nicht noch einmal wehrlos in die Hände des liebetollen Fräulein Lina fallen. Also auf übermorgen, Schwiegerpapa."

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß, ohne daß der Doktor noch durch einen Laut oder eine Bewegung auf die Worte des Amerikaners geantwortet hätte. Auch nachdem dieser sich schon eine geraume Zeit entfernt hatte, saß er regungslos, in sich zusammengekauert da. Plötzlich sprang er auf, reckte sich zu seiner vollen Höhe empor, schlug mit den Armen um sich, als wolle er prüfen, ob er noch im vollen Besitze seiner Gliedmaßen sei, machte einen Gang durch das Zimmer und sagte dann halblaut:

„Kluger, überschlauer Amerikaner, alle Möglichkeiten hast Du berechnet, nur eine nicht und an dieser einen sollen alle Deine Ränke zu Schanden werden; wie gut, daß Gabriele nicht zu Hause ist; ehe sie zurückkehrt, kann Alles, Alles vorüber sein!"

„Arme Tante Lina, "fuhr er nach einer Pause mit einem melancholischen Lächeln fort, „es war ihre letzte Illusion, soll ich sie daraus erwecken; ah, bah, es verlohnt nicht mehr!"

Er klingelte und bestellte den Wagen. „Es will heute noch viel beschickt sein!" murmelte er.

Um dieselbe Stunde, wo der Auftritt zwischen dem Doktor Richter und Schwarzenberg stattfand, stieg Gabriele auf einer etliche Stunden von der Residenz entfernt liegenden Eisenbahnstation aus dem Koupee und ward von einer auf dem Perron ihrer harrenden Freundin mit Jubel in Empfang genommen.

„Endlich, endlich habe ich Dich wieder, meine Ella," jauchzte sie, „seit Monaten bitte und warte ich vergeblich."

„Dein letzter Brief war so eindringlich, daß ich mich sofort entschloß und Dir telegraphisch meine Ankunft meldete, komme ich Dir nun auch gelegen?"

(Fortsetzung folgt.)

* * *